

Bezugspreis: Einzelheft 50 Pfg. monatlich 1.50 Pfl. ...

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Marienplatz, Nr. 151 90-151 97.

Dienstag, den 16. Oktober 1917.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Marienplatz, Nr. 151 90-151 97.

Arensburg in deutscher Hand.

Der Parteitag.

Der Hauptindruck, den die Debatten des ersten Tages von Würzburg erwecken, ist der einer starken inneren Geschlossenheit der Partei.

Ein gut Teil — freilich nicht beabsichtigten — Verdienstes an dieser Einmütigkeit trifft auch die Herren Dr. Wichdels, Helfferich, v. Stein und v. Capelle.

Der Würzburger Parteitag hat den letzten Schatten eines Zweifels daran beseitigt, daß die Sozialdemokratie gegen die jetzige Regierung in allerschärfster Opposition steht.

In der Rede Scheidemanns auf der Volksversammlung, die der Eröffnung vorausging, und in der Eröffnungsrede Eberts ist deutlich gesagt worden, daß es für die Partei in dem Kampfe gegen die noch immer am Ruder befindliche Regierung kein Zurück gibt.

Noch in einem zweiten Punkt hat der Würzburger Parteitag bereits die Richtung angegeben, in der sich die Politik der Partei in der nächsten Zeit bewegen wird.

Die Partei ist entschieden gegen jede Verbindung der Wahlreform mit einer Reform des preussischen Herrenhauses, sofern bei dieser Reform das Herrenhaus nicht überhaupt verschwindet.

Bei der großen Einmütigkeit, die über diese Fragen herrschte, ist es kein Wunder, wenn diese in der Debatte, die an den Verwaltungsbericht des Vorstandes anknüpfte, kaum noch zur Sprache gelangten.

Im übrigen beherrschte die Parteitagdelegierten das ganz richtige Gefühl, daß es mit der Parteieinigungsfrage ähnlich liegt wie mit der Friedensfrage: das Aufrühren der

Englischer Angriff im Artois — Heftige Artilleriekämpfe am Chemin-des-Dames — Schnelle Fortschritte auf Oesel.

Amtlich. Großes Hauptquartier, 15. Oktober 1917. (W. Z. B.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Deeregruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Kampfstärke der Artillerien in Flandern war wechselnd stark. An der Küste und in einzelnen Abschnitten der Front zwischen Dye und Deule wurde das Feuer zeitweilig zu kräftiger Wirkung zusammengefaßt.

Im Artois griffen die Engländer mit starken Kräften zwischen der Scarpe und der Straße Cambrai—Arras in 4 Kilometer Breite an. Auf den Flügeln scheiterte der Ansturm im Feuer; in der Mitte drang der Feind in unsere Linien.

Bei St. Quentin lebte das Feuer vorübergehend auf. Die Rathedrale erhielt wieder 15 Granatstöße.

Deeregruppe Deutscher Kronprinz.

Zwischen Ailette-Tal und Bray sowie im mittleren Teil des Chemin-des-Dames spielten sich tagsüber heftige Artilleriekämpfe ab.

Auch nördlich von Reims, in der Champagne und an der Maas steigerte sich zeitweise das Feuer.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Insel Oesel wurden schnelle Fortschritte erzielt. In ungestörtem Vorwärtstreiben warfen unsere Infanterieregimenter und Radfahr-Bataillone, vielfach ohne das Herankommen der Artillerie abzuwarten, den Feind, wo er sich festsetzte.

Die Halbinsel Sworbe wurde von Norden her abgeschnürt, während das Feuer unserer Schiffe die Landbatterien niederhielt.

Vergangenheit und das Streiten um Schuld und Richtschuld bringt nicht vorwärts, sondern nur das Handeln für die Zukunft. Der gesunde und natürliche Gedanke, daß die Arbeiterbewegung, um den Kämpfen der Zukunft gewachsen zu sein, ihre Einigkeit wiederherstellen müsse, fand auf dem Parteitag seinen Ausdruck.

Bittere Beschwerde wird von einer Anzahl von Rednern darüber geführt, daß die Unabhängigen, weit entfernt, den Kampf der Sozialdemokratie gegen die alldeutschen Kriegsverlängerer und die annexionsistische Vaterlandspartei zu unterstützen, vielfach die Friedenskundgebungen der Sozialdemokratie durch Lärm usw. zu stören suchen, und damit den schlimmsten Feinden des Proletariats in die Hände arbeiten.

Über Breslau wendete sich gegen links und rechts. Er führt scharfe Worte gegen die Unabhängigen, aber erklärt sich auch gleichzeitig gegen die Extrabaganten einiger Genossen aus dem rechten Flügel, die auf keinen Fall als Ausdruck der Parteimeinung angesehen werden dürfen.

Gegen Schluss der Debatte ergreift noch einmal Scheidemann das Wort. Er präzisiert noch einmal den Standpunkt der Partei zur elsass-lothringischen Frage, die hier und da in den Debatten angeschnitten worden ist.

Wir stehen vor dem brennenden Arensburg und sind im Vorbringen im östlichen Teil der Insel, nach deren Ostküste die russischen Kräfte eilig zurückweichen, um über den Damm, der Oesel mit der Insel Noos verbindet, zu entkommen.

Unsere Torpedobote sind in das Binnenfahrwasser zwischen Oesel und Dagö eingedrungen und haben in wiederholten Gefechten russische Seestreitkräfte in den Noos-Sund zurückgedrängt.

Von der russischen Landfront und aus Rumänien sind größere Kampfhandlungen nicht zu berichten.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister. Lubenski.

Abendbericht.

Berlin, 15. Oktober 1917, abends. Amtlich. Im Westen keine größeren Kampfhandlungen. Arensburg, die Hauptstadt der Insel Oesel, ist in unserer Hand.

Der österreichische Bericht.

Wien, den 15. Oktober 1917. (W. Z. B.) Amtlich wird verkündet:

Oestlicher Kriegsschauplatz und Albanien.

Im Bereich der I. u. I. Truppen keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Bei andauernd ungünstigem Wetter kam es auch gestern nur auf dem Monte San Gabriele und im Wippachtale zu erhöhter Kampfstärke. Unternehmungen unserer Sturmtruppe brachten Erfolg. Italienische Vorposten wurden abgewiesen. Der Chef des Generalstabes.

zunächst einmal mit dem System der persönlichen Verleumdung und Verdächtigung Schluss machen. Aber auch Scheidemann empfiehlt nicht nur die Annahme der Entschliebung Severing, sondern auch des Antrags von Adolf Braun.

Dramatische Momente für Sensationslustige gab es in dieser Debatte nicht. Aber an mehr als einer Stelle steht der Ausdruck des festen Willens, positiv und tatkräftig für die Sache der Arbeiterklasse zu handeln und zu denken. Und vor allem: über das Bekenntnis zu dem Gedanken der internationalen Völkerverständigung herrschte auch nicht die kleinste Meinungsverschiedenheit.

Die Besetzung der Insel Oesel.

Berlin, 15. Oktober. Amtlich. Im Anschluß an die Berichte der Obersten Seeresleitung über die von Meer und Flotte gemeinsam ausgeführte Besetzung der Insel Oesel wird hinsichtlich der Seestreitkräfte zusammenfassend bekanntgegeben:

Zur Landung eines Armeeteiles auf Oesel wurden bei Tagesanbruch des 12. Oktober von unseren Seestreitkräften unter dem Befehl des Vizeadmirals Erhard-Schmidt die russischen Besatzungen an der Tagga-Bucht und dem Swelo-Sund unter Feuer genommen und schnell niedergelämpft.

Gleichzeitig wurde von Torpedobootsflottilien und Motorbooten ein Vortrupp überraschend an Land geworfen. Ihnen folgten bald größere auf Transportbumpfern herbeigebrachte Truppenmassen, mit deren Unterstützung in kurzer Zeit ein Brückenkopf geschaffen war.

Zur Unterstützung der Landung in der Tagga-Bucht wurden von anderen Teilen der Flotte die Besatzungen auf Korsl und bei Kilkand unter Feuer genommen. Am 7. Uhr morgens waren auch bei Samersort die ersten Truppen gelandet.

Nach dem Fallen der Küstenbatterien auf Hundsoort und Kinaft wurde auch die Strandbatterie von Rab Taffri auf der Insel Dagö durch Schiffsgeschütze niedergelämpft. Die Durchfahrt durch den Swelo-Sund zwischen Dagö und Oesel wurde erzwungen. Teile unserer Seestreitkräfte drangen in die Gewässer des Rassar-Wiel ein und trieben russische Zerstörer gegen Noosfund zurück.

Zur schnellen Einleitung unserer Erfolge haben neben U-Booten und Flugausklärung die Minensuch- und Räuberverbände hervorragend beigetragen. Ihnen ist zu danken, daß in kurzer Zeit ein Weg durch die russischen Minensfelder geschaffen worden ist.

Am 14. 10. entwickelten sich im Rassar-Wiel erneut für uns erfolgreich verlaufende Gefechte, bei denen die russischen Streitkräfte wieder zurückgedrängt wurden. Hierbei wurde der große russische Torpedobootszerstörer Grom genommen und 8 Mann seiner Besatzung gefangen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die russischen Berichte über Oesel.

Der russische Heeresbericht vom 18. Oktober meldet: Am 12. Oktober wechselten zwei unserer Torpedoboote Kanonenschiffe mit feindlichen Schiffen, welche das Dorf Serrö im Süden der Insel Dagö bombardierten. Wegen 5 1/2 Uhr nachmittags drangen die feindlichen Torpedoboote zwischen den Inseln Dagö und Oesel ein, wurden aber durch schwächere russische Seestreitkräfte zurückgewiesen. Nach weiteren Nachrichten landete der Feind am 12. Oktober 3 Uhr nachmittags in der Bucht von Tagelacht bei Weris; seine ersten Abteilungen der Vorhut besetzten Abul, acht Werst südlich von Weris. Unsere Vorhuten zogen sich nach Kampf in der Nähe von Sohnavaag—Meierei Aldemaj—Widal in das Innere der Insel zurück. Der Feind dreht sich nach dem Süden und Osten der Insel aus.

Der russische Heeresbericht vom 14. Oktober fügt hinzu: Am 12. Oktober ist es dem Feinde, der auf der Insel Oesel gelandet war, gelungen, einen Teil der Insel zu besetzen. Am 12. Oktober abends haben wir feindliche Kraftfahrer-Abteilungen festgesetzt, welche sich Oeslar auf dem östlichen Teil der Insel Oesel näherten in der Absicht, sich des Dammes zur Insel Moon zu bemächtigen; sie wurden jedoch zurückgeworfen. Die feindliche Fort, den gelandeten feindlichen Truppen Gefechte zu liefern, von denen Vorhuten unsere Abteilungen in südlicher Richtung zurückgedrängt werden. Am 16. Oktober hat die Ausladung feindlicher Truppen auf der Insel Oesel angehalten; gleichzeitig fuhr eine Landungs-Abteilung feindlicher Truppen fort, unsere Minen an der kur-ländischen Küste der Meerenge von Irben aufzuspüren. Bei vielen Aufklärungsflügen und Zusammenstößen in der Luft in der Gegend von Oesel hat unser Pfleger Gafaktionow ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

Das russische Marineministerium teilt ergänzend mit: Es gelang dem Feinde im Laufe des 11. Oktober, einen Teil der Insel zu besetzen. Die Kämpfe dauern noch an. Verschiedene Seestreitkräfte deckten die Landung. Zugleich mit diesem Ereignis begannen einige feindliche Schiffe einen Kampf mit einer unserer Minenbatterien auf der Insel Dagö. Vier feindliche Torpedoboote wurden versenkt. Nach dem deutschen Heeresbericht vom Sonntag hat unsere Flotte keine Verluste erlitten. (Am 5. Med.) Ein feindlicher Kreuzer gehörte unsere Batterie vollkommen, was dem Feinde gestattete, schwache Manöver zu machen, die jedoch bald gezwungen wurden, auf die Schiffe zurückzuführen. Einige feindliche Torpedoboote drangen zwischen den Inseln Oesel und Dagö in der Richtung auf den Moon ein, begegneten aber dem starken Feuer unserer Torpedobootkanonenboote und wurden gezwungen, auf das hohe Meer zurückzuführen. Am Morgen des 12. Oktober leisteten unsere Schiffe feindlichen Schiffen, die zwischen den Inseln in unsere Gewässer eindringen wollten, erfolgreichen Widerstand. Während der zwei Tage andauernden Geschützkämpfe waren unsere Verluste unbedeutend. Die Bemerkungen der Schiffe lieferten Beweise von Mut, Tapferkeit und Opferfreudigkeit. Zugleich mit dem Landungsmanöver fuhr der Feind fort, die Küste von Kurland und die Meerenge von Irben von Minen zu säubern.

Der Marinestab teilt weiter mit, daß der Gegner seit seiner ersten Landung auf der Insel Oesel bis zum 18. Oktober vormittags um 10 Uhr den Widerstand unserer Truppen habe brechen und von dem ganzen nördlichen und östlichen Teile der Insel Besitz nehmen können, indem er sich bis auf zwölf Werst von Weris näherte, und daß die russischen Truppen noch immer die Halbinsel Sworbe-Oesel besetzt hielten; gegen die Insel Dagö habe der Feind nur eine Demonstration gemacht, ohne sie zu besetzen.

Englische Hilfe auf Oesel.

Stockholm, 15. Oktober. (Nachricht des Vertreters von Wolffs Telegraphischem Bureau.) Soeben hier aus Petersburg eingetroffene Meldungen bestätigen die auch bereits von der „Kowoje Wremja“ gebrachte Nachricht, daß die Verteidigungsanlagen auf der Insel Oesel von den deutschen Truppen besetzt sind unter englischer Leitung stehen.

Die „Jowelska“, das Organ des Arbeiter- und Soldatenrates, sagt: Die Nachricht von der Landung auf Oesel kommt in demselben Augenblick, in dem Rußland von den Nachrichten in der deutschen Flotte Kenntnis erhalten habe, und zeigt, wie gefährlich und unbegründet die täuschenden Vorstellungen von einer eingehenden Desorganisation des Feindes seien.

Es liegt nahe, die Beurteilungen in der russischen Armee, von denen jetzt wiederholt die Rede ist, mit dem Kampf gegen die Maximilianen in Beziehung zu bringen. Wie die Petersburger Telegraphen-Agentur berichtet, erklärte der russische Kriegsminister im Laufe einer Unterredung, daß die Jahrgänge 1895 und 1896 beurlaubt werden sollten und daß die Beurlaubung anderer Jahrgänge geplant sei. Diese Beurlaubung werde die Kampfkraft der Armee nicht beeinflussen und die unnütze Anhäufung der Bestände entlasten.

Die Zustände in der russischen Flotte.

Stockholm, 15. Oktober. In der russischen Flotte dauert die Erregung fort. „Jowelska“ in Delsingfors enthält einen Protest der Seesoldaten gegen unter den Schiffsmannschaften verbreitete Gerüchte, wonach alle Fahrzeuge, deren Besatzungen Bewusstseinsfragen gegen Offiziere befragen, in die Luft gesprengt werden sollen. Das örtliche Komitee des Arbeiter- und Soldatenrates setzte einen besonderen Untersuchungsausschuß ein und ermahnte die Soldaten und Matrosen, ohne Wissen der revolutionären Organisation keine Maßnahmen zu ergreifen. Um den angeblichen Gerüchten zu entgegen, hatten die Matrosen des Petro-pawlowa, die bei den letzten Anrufen vier Offiziere ermordeten, 10 weitere Offiziere als Geiseln zurück. Eine Verfügung des Marineministers bezeichnet als unzulässig, daß die Matrosen auf Fahrzeugen der aktiven Flotte Offizierskajüten bewohnen. — Nach Blättermeldungen wurden die Jahressklassen des Marinekadettens 1900—1904 beurlaubt.

Judenverfolgungen in Rumänien.

Stockholm, 14. Oktober. Das jüdische Pressebureau meldet aus Bukarest, daß die russischen Zeitungen zahlreiche Dokumente und Berichte von Augenzeugen über grausame Judenverfolgungen in Rumänien bringen. Alle Proteste russischer Organisationen an die rumänischen Machthaber haben bisher nichts gelehrt. Man wirt der rumänischen Regierung vor, sie habe einen systematischen Vernichtungskrieg gegen die jüdische Bevölkerung gebildet, ja selbst organisiert. So seien vom Feldgericht in Baku allein 34 jüdische Soldaten, darunter sieben aktive jüdische Sozialdemokraten, gehängt worden. An mehreren Orten sei es zu regelrechten Judenprogrammen gekommen. Außerdem verhindert man die Aufnahme verwundeter jüdischer Soldaten in öffentliche Spitäler und den Verkauf von Nahrungsmitteln an die jüdische Bevölkerung. Der Verstand der jüdischen Sprache sei überall strengstens verboten. Zum Schluß teilt das jüdische Pressebureau den Wortlaut eines Protestes gegen diese Vorgänge mit, den eine Versammlung von

Offizieren und Soldaten des militärisch-republikanischen Verbandes in Kiew angenommen hat.

Stockholm, 14. Oktober. (Eig. Drahtbericht des „Vorwärts“.) Unter den vom Feldgericht in Baku gehängten sieben sozialdemokratischen Soldaten befindet sich der Genosse Tr. Beschler.

Der Krieg auf den Meeren.

Berlin, 14. Oktober. (Amtlich.) Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wiederum 16 000 Br.-Reg.-T.

versenkt. Unter den vernichteten Schiffen befanden sich ein bewaffneter italienischer Dampfer und eine große Bark, die Stahldraht und Del für Le Havre geladen hatte.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Japanische Schiffe für die Alliierten?

Basel, 14. Oktober. Nach der Pariser Fabrik-Agentur meldet der „Petit Parisien“: Japan ist bereit, den Alliierten 10 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 400 000 Tonnen zu liefern. Den dazu nötigen Stahl würden die Vereinigten Staaten beschaffen.

Hierzu ist noch zu bemerken, daß vor kurzer Zeit die japanische Regierung ein Verbot erlassen hat, Schiffen, die sich in japanischem Besitz befinden, zu verkaufen, oder Schiffe, die auf japanischen Werften gebaut werden, an die ausländischen Besteller abzuliefern. Die vorstehende Meldung steht also mit dem Verbot der japanischen Regierung in Widerspruch. Ebenso ist es unwahrscheinlich, daß Amerika, das gerade jetzt darauf ausgeht, alle Schiffe an sich zu ziehen, um sich selbst eine große Schlachtflotte zu schaffen, das Baumaterial an seinen Konkurrenten Japan liefern wird, zumal Amerika, was sich aus dem Holzschiffprogramm ergibt, selbst nicht übermäßig Stahl zur Verfügung hat.

Die Kämpfe in Ostafrika.

Englischer Heeresbericht aus Ostafrika. Am 11. Oktober besetzte in dem Gebiet des Adenitun-Tales der rechte Flügel unserer Truppen, der von Kilma vormaligiert war und in südwestlicher Richtung das Tal hinauf nach Mbemba 43 Meilen südlich von Divala und von dort wieder südwestlich vorrückte, Kuyunda, eine wichtige Straßenkreuzung am nordwestlichen Ende der Ruero-Hochfläche. Dies war die Hauptlinie der Rückzugslinie, die von der Hauptmacht des Feindes gebildet wurde, dessen Nachhut von unserer Seite von Wabenge marschierenden Abteilung bedrückt wurde. Die Schnelligkeit unseres Vordringens überraschte aufsehend den Feind, der selbst Kuyunda zu erreichen suchte. Im westlichen Gebiet wurde eine starke feindliche Abteilung von einer Stellung, die die Furch durch den Suwaga-Fluß bei Mpunda, 63 Meilen von Wabenge, bedrückt, vertrieben und zog sich sechs Meilen nach Nordosten zurück. Von den anderen Gebieten ist nichts Wichtiges zu melden.

Kleine Kriegsnachrichten.

Eine Erklärung der Ukraine. Der Präsident des Generalsekretariats der Ukraine hat eine Erklärung erlassen, in der es unter anderem heißt, daß die ankünftige Regierung der Ukraine eine politische autonome Einheit bilden werde, welche die gesamte ukrainische Nation unter sich vereinigen werde. Das Sekretariat wird das Bestreben haben, ukrainische Vertreter zur nächsten Friedenskonferenz zu entsenden.

Die Befreiung der Kornilow-Generale. Der russische Kriegsminister erklärte Zeitungsvertretern, seit der Bewegung Kornilows seien 20 hohe Kommandostellen anderweitig besetzt worden, ohne daß die geringste Einschränkung von außen dabei stattgefunden hätte.

Die Brotrationierung in Norwegen. In Norwegen wird vom 1. November ab die Brotkarte eingeführt. Dem Vernehmen nach beträgt die Brotration für die Person und Woche ungefähr 2 Kilo.

Das eudynische Ergebnis der finnischen Landtagswahlen ist folgendes: Sozialisten 92 Sitze, bürgerlichen Block 61, Agrarier 25, Schwedische Partei 21 Sitze.

Nicht mehr so viele Gefangene. Camille Debilart schreibt im „Kappel“ vom 10. Oktober: Zur Abschätzung der wahren Bedeutung unserer jüngsten Kampferfolge fehlen uns die Mittel. Wir wissen nur das eine gewiß, daß die gegenwärtigen Operationen bei annähernd gleicher Schwere des Angriffs und nicht mehr so viele Gefangene und Beute an Kriegsgüter einbringen wie früher. Bei der Kampagneoffensive vom September 1915 fielen über 25 000 Mann und eine große Zahl Feldgeschütze in unsere Hände. Die letzte Schlacht bei Perna dagegen brachte und nicht ganz 4 000 Gefangene; die Beute scheint also verhältnismäßig wenig bedeutend zu sein. Welchen Ursachen ist das wohl zuzuschreiben? Können die feindlichen Stellungen infolge besserer Organisation nur von schwachen Kräften gehalten werden? Oder werden Mannschaften und Material gespart durch rechtzeitiges Aufgeben der Stellungen und Verzicht auf die Lückenlosigkeit des Geländes?

Zentrum gegen Vaterlandspartei.

Die „Germania“ veröffentlicht an der Spitze ihrer Montag-Abendausgabe die von ihr bereits angekündigte Entschließung des Reichsausschusses der deutschen Zentrumspartei, deren erster Absatz lautet:

Der Reichsausschuß der Zentrumspartei fordert die Parteiangehörigen auf, der Gründung neuer Parteien und parteiähnlicher Gebilde zur Verfolgung politischer Ziele fernzubleiben. Solche Bildungen führen, wie die Erfahrung gelehrt hat, regelmäßig dazu, das innere Gefüge der Parteien zu lockern.

Die Entschließung wendet sich dann weiter gegen Wilson und fordert zur Zeichnung von Kriegsanleihe auf. — Die alldeutschen Blätter erheben über diesen Beschluß des Zentrums ein wahres Wut- und Jammergeschrei, da sie eine Anzahl schon für sicher gehaltener Felle fortzuschwimmen sehen.

Die alldeutsche Diktatur.

„So kann es nicht weiter gehen“, erklärt jetzt auch der schmerzempfindliche Abgeordnete Fuhrmann in den „Berliner Neuesten Nachrichten“. Und nachdem er dies aus zwei Spalten auseinandergesetzt hat, kommt er zu dem Schluß:

Wenn der Schaden nicht unermesslich und die Rückwirkung auf die Kriegsführung und den militärischen und politischen Ausgang des Krieges nicht gefährlich werden soll, dann brauchen wir bald im Innern eine solche stelschere Führung, wie sie uns unser Herrgott auf dem Schicksalstafel schon geschenkt hat. Wie die Dinge jetzt liegen, so kann es nicht weiter gehen.

Was die Herren meinen, die fortwährend von „zielsicherer Führung“ reden, das hat ein ihnen gesinnungsverwandtes Blatt am Sonntag frisch, frank und frei ausgesprochen. Sie meinen und wollen die Diktatur im Innern.

Amtsblatt-Stilistik.

In der „Solwer Post“, einem amtlichen Publikationsorgan, finden wir folgende Angriffe auf den Abgeordneten Genossen Wolgang Heine:

Könnte man mit Rücksicht auf solchen Menschen nicht fast bedauern, daß uns der Herrgott in unserer allergrößten Not, in unserem Kampfe auf Leben und Tod unsern Hindenburg gesandt; wäre so einem Stroh nicht viel gerechter Mann, wenn die Kunde der Kojalen ihn trumm und lahm geschlagen? Was bedeutet für solchen Hallunken der Ordnungsdruß des Präsidenten, warum erhob sich nicht ein deutscher Mann aus der Versammlung und rächte die Verleumdung an unserm Hindenburg durch einen kräftigen Faustschlag ins Gesicht des frechen Durchein? Ganz Deutschland hätte dem Räuber seiner Ehre zugejubelt!

Jeder Kommentar würde die Wirkung dieses Ergusses eines amtlichen Publikationsorgans nur abschwächen.

Rosa Luxemburg.

Auf eine Anfrage des Abg. Kühle über das Schicksal der Frau Rosa Luxemburg erteilt der Reichsanwalt, i. B. Dr. Gellert, folgende Antwort:

Die Schußhaft ist über Frau Rosa Luxemburg verhängt worden, weil sie eine aufrichtige und aufsehende Tätigkeit in der radikal-sozialistischen Bewegung entwickelt und dadurch die Sicherheit des Reiches gefährdet hat. Der Einleitung eines Strafverfahrens bedarf es zur Verhängung der Schußhaft nicht.

Gegen den ihr erteilten Haftbefehl hat Frau Rosa Luxemburg auf Grund des Schußhaftgesetzes vom 4. Dezember 1918 Beschwerde bei dem Reichsmilitärgericht erhoben. Das Verfahren schwebt zurzeit noch. Der Reichsanwalt ist nicht in der Lage, in dieses Verfahren irgendwie eingzugreifen und auf Aufhebung der Schußhaft hinzuwirken.

Durch die Tatsache der bestehenden Schußhaft erübrigt sich im übrigen ein Eingehen auf die bezüglich der Teilnahme der Frau Rosa Luxemburg an der Stockholm-Konferenz gestellten Fragen.

Traub legt sein Mandat nieder.

Einer Meldung aus Dortmund zufolge, soll sich der alldeutsche fortschrittliche Pfarrer Traub entschlossen haben, sein Landtagsmandat niederzulegen. Die „Post. Bl.“ berichtet hierzu, daß sei auf Drängen der Organisation der fortschrittlichen Volkspartei in seinem Wahlkreis Teltow-Weeslow geschehen.

Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ finden bereits an, daß sich die Neuwahl nicht im Zeichen des Burgfriedens vollziehen würde, da Traub sein Mandat nicht allein den Fortschrittlichen, sondern einem Kompromiß der Fortschrittler mit den Nationalliberalen verdankt, und die Anhänger der Deutschen Vaterlandspartei es nicht zulassen würden, daß Traub „den unentwegten Demokraten“ geopfert werde. — Nun, im Wahlkreis Teltow-Weeslow haben auch die Sozialdemokraten ein kräftiges Wort mitzureden.

Die englische Gasanstalt.

Auf die von uns mitgeteilte Anfrage des Abg. Dr. Sade-lum hat jetzt die Staatsregierung folgende Antwort erteilt:

Für die Entscheidung der in der Anfrage herangezogenen kommunalpolitischen Fragen der Liquidation der Englischen Gasanstalt sind die Landesregierungsbehörden zuständig. Was die Preisbemessung anlangt, so mußte entsprechend den auch sonst für die Durchführung der Liquidationen in Deutschland maßgebenden Grundsätzen gegenüber den Wünschen der beteiligten Kommunen darauf behanden werden, daß das feindliche Unternehmen nicht unter einem angemessenen Preis veräußert wurde. Der geforderte Mindestpreis beruht auf eingehender sachverständiger Prüfung der in Frage kommenden Werte.

Kleine Anfragen.

In einer kleinen Anfrage erkundigt sich der Abg. Müller-Meinigen nach Zweck und Ziel des neugegründeten preussischen Bild- und Filmamts, in dem er eine Vorstufe zu der Verstaatlichung des gesamten Kinowesens erblickt. — Derselbe Abgeordnete fragt an, ob es dem Reichsanwalt bekannt ist, daß das Oberkommando in den Marken bezw. das Kriegsamt mit der Absicht umgeht, Fachzeitschriftenvertriebe still- bzw. zusammenzulegen, und was der Reichsanwalt gegen diese schwere Gefährdung zahlreicher Christen zu tun gedenkt. — Eine Anfrage des Freiherrn v. Camp-Massouen betrifft die Belieferung der Landwirte mit künstlichen Düngemitteln, eine Anfrage des Abg. Schiele die Entscheidung von Arbeitskräften für die Kartoffelernte. Eine Anfrage der Abgeordneten Dr. Jäger, Dr. Marcant und Gerstenberger weist auf die am 1. November wiederum drohende Erhöhung der Papierpreise hin, die den Zusammenbruch vieler, insbesondere mittlerer und kleinerer politischer Zeitungen bedeutet. Der Reichsanwalt wird gefragt, ob er endlich gewillt ist, Höchstpreise für Zellstoff und Drudpapier einzuführen.

Auf eine Reihe von Anfragen sind Antworten eingelaufen. Die meisten hat der überaus fragelustige antisemitische Abg. Dr. Werner-Giehn erhalten, dem auch zu seiner Verühigung mitgeteilt wird, daß eine Bevorgung jüdischer Kriegsgefangener in seelsozialer Beziehung nicht stattfindet.

Eine Ernährungskonferenz. Im Reichsamt des Innern wurde Montagvormittag unter Vorsitz des Staatssekretärs v. Waldow eine Konferenz der Minister der Bundesregierungen abgehalten, in der die Ernährungsfrage und der Waisenkinderplan 1917/18 eingehend erörtert wurden.

Letzte Nachrichten.

Einsetzung des polnischen Regentschaftsrats.

Warschau, 15. Oktober. An Seine Excellenz den Generalgouverneur, General der Infanterie von Beseler, ist heute folgendes Telegramm eingetroffen:

In Uebereinstimmung mit Meinem erlauchten Bundesgenossen, Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich, Apostolischen König von Ungarn, sehe Ich Mich beehrend, im Sinne des Artikels 1 des Patents vom 12. September 1917 den Erzbischof und Metropolit von Warschau Alexander von Rakowski, den bisherigen Stadtpräsidenten von Warschau, Fürsten Lubomierski, und den Großgrundbesitzer Josef Bonostrowski als Mitglieder des Regentschaftsrats im Königreich Polen in ihr Amt einzusetzen, und beauftrage Sie hiermit, diesen Akt gemeinsam mit dem k. und k. Militärgouverneur Grafen Szeydych zu vollziehen.

Wilhelm I. R.

Die Pariser Konferenz ohne Rußland?

Berlin, 15. Oktober. Nach einer Petersburger Meldung, daß Generale d'Italia vom 10. Oktober wird an der Pariser Konferenz der Verbündeten kein russischer Abgeordneter teilnehmen.

Die Verhandlungen des Würzburger Parteitag.

Erster Verhandlungstag.

Würzburg, 15. Oktober.

Vorsitzender Auer eröffnet die Sitzung Punkt 9 Uhr und begrüßt die eingelassenen Begrüßungsgramme. Mit besonderem starkem Beifall wird als erstes Telegramm eines von Feldgrauen an der Westfront begrüßt. Sodann eines von der deutsch-österreichischen Sozialdemokratie, unterzeichnet Victor Adler, ferner von den jüdisch-sozialistischen Organisationen Poale, Zion usw.

Bericht des Parteivorstandes

das Wort
Obert: Lieber den ausgedehnten Zeitraum seit dem letzten Parteitag, erfüllt wie er ist von unerhöht intensiver Tätigkeit, ist es unmöglich, auch nur in knappster Form einen annähernd vollständigen Überblick zu geben. Ich muß mich unter Verweigerung auf unsere schriftlichen Berichte mit einigen herausgegriffenen Punkten begnügen. Der Krieg mußte in jedem Falle die Sozialdemokratie in eine ungemein schwere Lage bringen und bei jeder Stellungnahme eine starke Rückwirkung auch auf das innere Parteileben ausüben. Gatten wir doch bei jeder neuen politischen Situation innerhalb der Partei gewisse Schwierigkeiten, die mit der Natur und dem Entwicklungsgang der Partei zusammenhängen. In prinzipieller Feindschaft zum Klassencharakter des Staates brachten wir doch positive Erfolge und Einfluß auf die Gesetzgebung und Verwaltung, um den Arbeitern Raum im Staate zu verschaffen und den kapitalistischen Händen den Hebel der Staatsmaschine unmöglich zu entwenden. Nur so konnten die augenblicklichen Arbeiterinteressen wahrgenommen und der Staat den proletarischen Zukunftsaufgaben dienstbar gemacht werden. In unserer

Stellung zum Staate

Stellung zum Staate
Ist stets die Hauptquelle unseres inneren Streites. Wenn man später objektiv und leidenschaftsfrei auf die verschiedenen Stappen des Streites zurückblickt, so mußte man sich immer fragen, es wäre besser, man hätte die Parteidifferenzen weniger leidenschaftlich und weniger erbittert ausgefochten. (Sehr wahr!) Denn die wirtschaftliche und politische Entwicklung ging oft ganz andere Wege, als die Parteitheorie sie wies. Jede Differenz der Partei, so wechselnd die Konstellationen auch waren, wurde auf den Gegenstand: Revisionismus - Radikalismus eingestellt. Jede Meinungsverschiedenheit mit starren Verboten und Forderungen wurde als sträflicher Abfall vom wahren Glauben verurteilt und von dem Vortwurf der Prinzipienlosigkeit und des Verrats blieb kein führender Genosse verschont, auch nicht der jetzige Haupttheoretiker der Unabhängigen, Karl Kautsky. Vor aber diese Verurteilung und Verleugung schon in gemäßigten Zeiten ganz unrichtig, so war sie wegen der Stellungnahme zum Kriege geradezu absurd. Denn so lange es eine Sozialdemokratie gibt, hat man in ihr über die Stellung zu jedem einzelnen Krieg heftig gestritten. Obert erinnert an den Kräftekreis und an die Meinungsverschiedenheiten Marx-Engels, Bebel-Liebnecht und an den Braunschweiger Ausschuss während des deutsch-französischen Krieges 1870/71. Erklärt nicht schon damals der Parteivorstand in einem Aufruf: "Solange die deutschen Marken vom Feinde bedroht sind, werden wir mit aller Entschiedenheit die Unantastbarkeit des deutschen Bodens verteidigen." (Hört! hört!) Oder nehmen wir jüngere Beispiele. Zur russisch-japanischen Krieges von 1904/05 tadelte Kautsky die japanischen Sozialisten, daß ihre Kriegsbekämpfung tatsächlich auf eine Unterjochung des Japans hinauslaufe. (Hört! hört!) Und in seiner Ende des Jahres 1914 herausgegebenen Broschüre "Sozialdemokratie und Krieg" stellt Kautsky als die früheren Streitigkeiten in der Sozialdemokratie dar und fügt hinzu, niemand sei es eingeleitet, in dieser oder jener Parteinahme für eine Kriegspartei eine Verletzung der Gebote der internationalen Solidarität oder eine Gutheißung des Krieges an sich zu erlösen. (Sehr gut! Sehr wahr!) Und noch deutlicher legt er hinzu, daß im Frieden wir Sozialdemokraten jede kapitalistische Regierung bekämpfen, im Kriege aber notwendigerweise auf die Seite einer Regierung treten müßten. Sei diese Regierung die eigene, so müßten wir ihr natürlich auch die Mittel bewilligen. (Hört! hört!) Daraus geht deutlich hervor, daß die Stellungnahme zum Kriege

keine prinzipielle, sondern eine taktische Frage ist.

(Lebhafte Zustimmung.) Der Vortwurf des Prinzipienverrats ist leerer, mehrdeutiger Geschwätz. (Lebhafte allgemeine Zustimmung.) Die solche Vorwürfe erheben, verleben heute Kautsky als ihren geistigen Vätertrager und müßten deshalb selbst die Unhaltbarkeit ihrer Vorwürfe kennen. Aber statt der Wahrheit die Ehre zu geben, trieben sie systematisch mit gehässiger Verleumdung einen Keil in die Parteeinheit.

Obert schildert dann eingehend, wie systematisch die Unabhängigen zur Parteeinigung getrieben haben. Schon als er das "Gebot der Stunde" unterschrieb, stand der Parteivorstand Haase in engerer Beziehung zur parteifeindlichen Geheimorganisation als zur Parteeinigung. (Hört! hört!) Es war der erste schwere Schlag gegen die Parteeinheit. Seitdem vernachlässigte die "Neue Zeit" ihre eigentliche Aufgabe immer mehr und widmete sich vor allem der Propagierung der Parteeinigung. (Sehr wahr!) Dort wurde die Fraktionspaltung theoretisch vorbereitet, obwohl Kautsky selbst gepredigt hätte, daß Disziplin im Kriege das erste Erfordernis auch der Partei sei. (Hört! hört!) Und unter Schweigegedot wurde

die Fraktionszerreißung

vorbereitet, in offener Reichstagsitzung die Fraktion überfallen. Das konnte sich die Fraktion nicht gefallen lassen. Sie folgte bei ihrer Kottwehr nur einem schon vom August Bebel formulierten Beschluß. Fraktionsdisziplin mußte sich Zimmerwald halten lassen. Als neun Schweizer Nationalratsmitglieder im Gegensatz zur Mehrheit für die Militärfreidite stimmen wollten, wurde ihnen von der Zimmerwald-Mehrheit klargemacht, daß die Fraktion sich nicht lächerlich machen ließe und daß persönliche Liebhaberei und Eigenbrötlelei schweigen müsse. (Hört! hört! Heiterkeit.) Es ist ja auch ganz klar, man kann nicht die Genossen im Lande zur Disziplin anhalten, wenn die Reichstagsabgeordneten darauf pfeifen. (Sehr wahr!) Der Parteivorstand ergriff alle erdenklichen Mittel, um die Einheit der Partei aufrecht zu erhalten. Er dachte natürlich auch an die Einberufung des Parteitages, aber seine Abhaltung wäre doch nur bei voller geistiger Redefreiheit möglich gewesen. Diese war jedoch in dieser Zeit nicht zu erlangen. Es war im Gegenteil mit einem Verbot des Parteitages zu rechnen. (Hört! hört!) So kamen wir nach zahllosen Verhandlungen aller Instanzen zur Reichskonferenz. Ihre Zusammenkunft war einwandfrei, die Vertretung den großen Kreisen eher weniger günstig als auf dem Parteitag. Die Proteste gegen den Delegationsmodus der Reichskonferenz waren also lediglich ein elendes Betrübspiel. (Sehr wahr!) Die Rinderheit wollte die Spaltung und arbeitete planmäßig auf sie hin. (Lebh. Zustimmung.) Das mußte

auch Adolf Braun in Nürnberg erfahren, der einen bescheidenen Einigungsversuch machte. Weil er zur Milderung in der Austragung des Parteistrites aufrief, taten ihn die Arbeitsgemeinschaftler in offizieller Kundgebung als Urheber eines Verwirrungsmanövers ab und stellten fest, daß niemand von ihnen daran teilgenommen oder ihm zugestimmt hätte. (Hört! hört! Heiterkeit.) Dafür feierte man die Teilnahme an Zimmerwald als Großtat, obwohl dort die Parteeinigung als Prinzip gepredigt wurde. Auch die Beitragsperre hat die Arbeitsgemeinschaft schon seit Anfang 1916 organisiert. Große Teile der Rinderheitsbewegung haben seitdem nicht mehr an die Hauptkasse gezahlt. (Hört! hört!) Schon auf der Reichskonferenz kündigte ein Redner die

Gründung einer besonderen Organisation der Arbeitsgemeinschaft an und unmittelbar nach der Reichskonferenz ging man ans Werk. Die Parteeinigung wurde für erfolglos erklärt und zu besonderem Zusammenschluß unter Leitung der Arbeitsgemeinschaft aufgefordert. Man wollte eine Organisation in der Draganisation, eine Partei in der Partei. Denn obwohl die "Leipziger Volkszeitung" in fettestem Blaufärbel jubelte, der Bruch sei endgültig vollzogen, das Tischstich sei geschnitten, wollte man in der Partei bleiben. Wir richteten noch einmal in zwölfter Stunde einen dringenden Aufruf zur Einigkeit an die Genossen, aber Starflinn und Fanatismus setzten sich über die Grundregeln der proletarischen Aktion hinweg. (Zurufe: Leider!) Die Unabhängigen machen für den vollzogenen Bruch die "Gewaltspolitik" des Parteivorstandes verantwortlich. Deshalb stelle ich fest: Nicht in einem einzigen Falle hat der Parteivorstand das Recht der freien Meinungsäußerung angefochten. Ungehindert konnten und können Blätter, die im Besitz der Gesamtpartei sind, für den Standpunkt der Rinderheit eintreten. - Nur wenn sie sich

in den Dienst einer feindlichen Partei

stellen, haben wir zögernd und widerwillig zugegriffen. (Sehr wahr! Zurufe: Viel zu spät!) Oft haben wir den Vortwurf gehört, daß wir frühzeitiger und energischer hätten zugreifen sollen. (Sehr richtig!) Wir wußten das - aber wir griffen nicht eher zu, als wir es mußten, sollte nicht die ganze Partei zu einem Trümmerhaufen werden. (Lebhafte Zustimmung.)

Wie steht es nun jetzt um unsere Mitgliederzahl? Unsere Aufstellung rechnet tatsächlich nur die regelmäßigen Zahler, die Genossen im Felde sind also in unserer Aufstellung ausnahmslos nicht einbezogen. Damit verfahren wir statutengemäß. Aber wir wollen damit natürlich nicht sagen, daß sie aus der Partei ausgeschieden sind und ihr geistig fremd geworden sind. Im Gegenteil halten viele Genossen im Felde uns in bewunderungswürdiger Weise die Treue und sehen mit uns in ständiger Verbindung. Wir haben für die

Entgegennahme und Erledigung der Wünsche und Beschwerden der Feldgrauen

eine besondere Einrichtung geschaffen, ein Sekretariat mit dem Genossen Stücken an der Spitze. Unsere weitaus meisten Mitglieder stehen jetzt im Felde, mindestens 70 Proz. In manchen Parteiorten sind tatsächlich sämtliche Mitglieder eingezogen. Das erklärt den weitaus größten Teil des Mitgliederverlustes. Infolge der Zerspaltung sind aus der Partei von 38 Bezirksorganisationen mit 357 Wahlkreisen 6 Bezirke und 38 Wahlkreise ausgeschieden, nämlich Berlin, Halle a. S., Erfurt, Leipzig, Braunschweig und Frankfurt a. M., letzteres ohne die Stadt Frankfurt a. M. Weiter sind ausgeschieden 21 Wahlkreise, im ganzen also 57 Wahlkreise und 21 kleinere Ortsvereine. Aber selbst in diesen ausgeschiedenen Orten und Bezirken ist uns vielfach die übergroße Masse der Genossen treu geblieben. (Lebhafte Zustimmung.) In ganz Deutschland ist der Organisationsapparat unserer Partei vollkommen intakt. (Lebhafte Beifall.) In Gemeinschaft mit der Presse der Kämpfungsstellen und der Kriegsmüherer jubelt die Presse der Unabhängigen über den Rückgang der Parteeinigung. Sie jubelt zu früh. Aber wenn sie recht hätte, wie sie unrecht hat, was hätte sie schließlich erreicht? Nur die Schwächung der Reihen der Arbeiterklasse! (Lebhafte Zustimmung.) Alles, was die Unabhängigen bisher getan haben, hat nur die Macht der Arbeiterklasse geschädigt. (Lebhafte Zustimmung.) Jeden Fortschritt der Friedensbewegung und der Neuorganisation des Reiches haben die Unabhängigen geradezu bekämpft. (Lebhafte allgemeine Zustimmung.) Die

einzige Lebensleistung der Unabhängigen Sozialdemokratie

ist bisher die Schwächung der Schlagkraft der Arbeiterklasse. (Stürmische Zustimmung.) Gehen wir deshalb mit aller Entschiedenheit ans Werk, um möglichst bald die Rückschlüsse auszugleichen. (Beifall.) Der Rückgang in der Zahl der organisierten Frauen hängt zweifellos mit der Haltung der "Gleichheit" zusammen. (Sehr wahr!) Seit dem Redaktionswechsel geht es erfreulicherweise wieder aufwärts. Was die Frauen während der Kriegszeit in der Wirtschaft und für die Organisation geleistet haben, muß von uns allen mit tiefster Dankbarkeit anerkannt werden und verpflichtet uns, mit allem Ernst und aller Kraft künftig die Frauenbewegung zu fördern. (Beifall.) Sehr schwer hat der Krieg naturgemäß den jüngsten Zweig unserer Bewegung mitgenommen, die Jugendbewegung. Die Spaltungssprüche der Spartauskulte in der Jugendbewegung halten im Anfang nur geringen Erfolg, zumal ihre Urheber bis dahin ganz außerhalb der Jugendarbeit gestanden hatten. Erst später hatte auch dort die Zerstückelung der Unabhängigen stärkeren Erfolg. Leichtfertig sehen sie sich darüber hinweg, daß unsere Jugendarbeit mit Politik nicht das mindeste zu tun hätte. Wir arbeiten mit Nachdruck am Wiederaufbau der Jugendorganisation noch während des Krieges. Wie wir das nach dem Kriege am besten wieder einrichten, überlassen wir vielleicht späteren Erörterungen.

Nun zu unserer politischen Tätigkeit, die natürlich in engerer Verbindung mit der Arbeit der Reichstagsfraktion stand. Von Anfang des Krieges an haben wir mit allem Nachdruck den Belagerungszustand bekämpft, die Einschränkungen des Vereins- und Versammlungsrechts und die Mißgriffe der Zensur zu beseitigen versucht. In der Ernährungsfrage und in der Vertretung der Interessen der Feldgrauen haben wir unsere volle Schuldigkeit getan. Aber im Mittelpunkt unserer gesamten Tätigkeit stand natürlich

die Friedendarbeit

die Wiedererweckung der proletarischen Internationalität. Was man uns auch immer vorwerfen mag, das eine fest steht, die deutsche Sozialdemokratie ist die einzige Sektion der Internationalität, die seit Beginn des Krieges unablässig am Wiederaufbau der Internationalität gedrängt hat und immer zur Verhandlung bereit gewesen ist. (Stürm. Beifall.) Mit Freuden stelle ich fest, daß wir dabei stets gemeinsam mit der österreichischen Bruderpartei gehandelt haben. (Bravo!) Unsere Friedenspolitik stellt vom 4. August an bis heute eine einheitliche Linie dar. Wenn das nicht genügend bekannt

ist, so liegt das vielleicht, namentlich im Auslande, an äußeren Umständen. Die Klagen des holländisch-skandinavischen Komitees über die gewaltsame Entstellung seiner Arbeit und seiner Kundgebungen durch die Zensur kann sich jedenfalls nicht gegen die deutsche Zensur richten (Sehr wahr!), soviel wir dieser auch sonst vorauswerfen haben. Auch die Unabhängigen Sozialdemokratie trägt die Schuld daran, wenn man unsere Friedendarbeit im Auslande auch nicht richtig erkennt - sie hat mit ihren Verdächtigungen geradezu für die Kriegstreiber der Entente gearbeitet. (Sehr wahr!) Tatsächlich haben wir bereits am 27. September 1914, sobald nur die Grenzen wieder geöffnet waren, einen Vertreter ins neutrale Ausland geschickt, um Verbindungen anzuknüpfen und Klarheit über unsere Friedensbereitschaft zu schaffen. Zur gleichen Zeit haben Parteausschüsse und die Konferenz der Parteiredekteure einstimmig Stellung gegen die Berhebung der Räter und gegen Annexionen genommen. Spätestens seit dem Frühjahr 1915 kennt auch das neutrale Ausland genau

unsere Absage gegen jede Eroberungspolitik

und die Grundzüge unserer raslosen Friedensarbeit. Selbstverständlich haben wir diese auch im Reichstag stets öffentlich vertreten. Unsere Haltung am 4. August wie am 2. Dezember 1914 und die Rede Haases vom März 1915 waren gerade in ihren Friedenselementen von der Fraktion einstimmig gebilligt. Sogar in verschärfter Kriegsloge, nach Italiens Kriegseintritt, habe ich am 20. Mai 1915 den gleichen Standpunkt vertreten. In Stockholm haben wir natürlich die inneren Parteidifferenzen gar nicht berührt. Dazu war uns die Zeit zu ernst, in der über das Schicksal der Völker die Entscheidung fiel. Trotzdem hören wir auch dort den Wiederhall des widerlichen Parteiganzes und mühen uns gegen den Vortwurf mehr, daß wir zum Kampf gegen Annexionen und Kriegsfanatiker erst hätten gezwungen werden müssen. Ich stelle hier noch einmal fest, daß diese Parteilung von Anfang bis Ende unwahr ist. (Lebhafte allgemeine Zustimmung.) Die russische Revolution haben wir als Friedensfreunde und Demokraten mit Jubel begrüßt. Nicht ein Sonderfriede, sondern der allgemeine Weltfriede war es, den wir von vornherein erstrebt haben. Stockholm hat nun leider die vielleicht allzu hoch gespannten Erwartungen nicht befriedigt. Jedenfalls haben wir die Formel des Arbeiter- und Soldatenrats rückhaltlos angenommen und die Arbeit des holländisch-skandinavischen Komitees mit aller Kraft unterstützt. In unserem Memorandum haben wir unsere Friedensgrundzüge erschöpfend dargelegt. Was

die elsaß-lothringische Frage

anbetrifft, so hat der Parteitag in Jena die volle republikanische Autonomie des Landes im Rahmen des Reiches gefordert. Diesen Jener Beschluß der deutschen Sozialdemokratie hat sich die französische Sozialdemokratie auf ihrem Parteitag im Juli 1914 ausdrücklich zu eigen gemacht. (Lebhafte Hört, hört!) Wir halten auch heute unerschütterlich an diesem Standpunkt fest und haben darin die deutschen Arbeiter bis zum letzten Mann hinter uns. (Lebhafte Beifall.) Sollten die französischen Genossen anderer Meinung geworden sein, so mögen sie doch bedenken, ob sie es verantworten können, wegen dieser Sinnesänderung den mörderischen Krieg weiterzuführen. Das ist eine Verantwortung, die sie unseres Erachtens nimmermehr zu tragen vermögen. (Sehr wahr!) Gegen jeden Versuch, in irgend einer Form Belgien zu vergewaltigen, haben Partei- und Fraktionsvorstand bereits in einem Telegramm vom 25. Juni 1915 ernsten Protest erhoben. So haben wir auch in den Fragen der Kriegsschädigung usw. alles getan, um dem Menschenmorden Halt zu gebieten. Soweit das irgend in unseren Kräften stand, herrschte überall die gleiche Geschlossenheit, derselbe feste Friedenswille; so mußte das Werk gelingen. (Lebhafte Beifall.) Zum holländisch-skandinavischen Komitee haben wir volles Vertrauen. Wir sollen seiner Klugheit, Tatkraft und Energie volle Anerkennung. Leider haben nicht alle Beteiligten das gleiche Maß guten Willens und Einsicht. Ich meine damit vor allem die maßgebenden Kreise der französischen Parteilicheit und der englischen Gewerkschaften. (Lebhafte Zustimmung.) So hat z. B. Albert Thomas in Champigny nach der "Humanité" vom 12. August 1917 eine Rede gehalten, aus der hervorgeht, daß er und seine Freunde in Stockholm nicht die Verstärkung, sondern die Sprengung der Konferenz herbeiführen wollten. Auch die englischen Gewerkschaften haben Friedensforderungen aufgestellt, die sich von den klaren Eroberungsplänen der Entente nur wenig unterscheiden. Deshalb ist die Londoner Konferenz der Entente-Sozialisten ohne Ergebnis verlaufen und Bernhard Shaw und Jean Longuet hatten den Eindruck, daß die französische und englische Mehrheit

Obstruktion gegen den Frieden

treiben. Danach besteht wohl kein Zweifel, wer die Verantwortung für das Scheitern des Stockholmer Friedenswerkes trägt. Wegen die Faherweigerung hätten wir ein viel entschiedeneres Auftreten gewünscht. Hätte die deutsche Regierung gewagt, einen solchen Angriff gegen unsere Friedensarbeit zu unternehmen, so wäre das für uns die Kraftprobe gewesen. Wir hätten alles darangesetzt, diesen Widerstand zu brechen. (Lebhafte Zustimmung.) Aber trotz allem bleiben wir dabei, daß das Proletariat unter dem Krieg am meisten leidet und deshalb den Frieden wollen muß, daß es auch die Kraft hat, der Welt den Frieden zu bringen, wenn es sich ernst und entschlossen zur Friedensarbeit zusammenschließt. (Lebhafte Zustimmung.) Wie immer es um die Kriegsschuld stehen mag und was die Parteien während des Krieges getan haben - kein proletarisches Interesse verlangt aber rechtfertigt die Fortsetzung des Kampfes. (Lebhafte Beifall.) Von keiner Sektion der Internationalität darf man die Selbstaufopferung verlangen. Internationalität besteht in gleichen Rechten und Pflichten. (Sehr wahr!) Gleichzeitig und gleichmäßig muß das Friedensworte in allen Ländern sein, aber unter keiner Bedingung ist die Stunde für den Erfolg unseres Strebens bald gekommen sein möge. (Stürmischer Beifall.)

Nach ein kurzes Wort an unsere Gegner. Sie triumphierten heute über den Bankrott der Sozialdemokratie und der Internationalität. Geheiß haben wir in dem grausen Krieg manches zulernen müssen, aber von unseren Grundzügen brauchen wir nichts preiszugeben. (Sehr wahr!) Unmöglich wird man nach diesem Kriege noch eine Politik auf den Welterbau aufbauen können. Das kapitalistische Wirtschaftssystem hat wahrhaftig während dieses Krieges keine moralischen Eroberungen gemacht. (Heiterkeit und Sehr gut!) Jügellose Profitgier hat in den schwersten Zeiten das Leben der Nation bedroht. (Sehr wahr!) Wägen die Gegner nicht das Jabels Heber auf der Quat sein, daß die sozialistische Flut nicht die Dämme durchbricht und über ihnen zusammenschlägt. (Sehr gut!) Die kommenden großen Kämpfe werden uns Einigkeit und Geschlossenheit aufbringen. Sie werden mit absoluter Notwendigkeit die Arbeiter unter das alte Banner der Sozialdemokratie sammeln, der Partei des Klassenkampfes, der Befreierin im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Groß-Berlin

Feldgraue!

Erneuert Euer Abonnement!

Der „Vorwärts“ wird in seinem politischen Teil von kriegsbeschädigten Kameraden geleitet, die Euer Denken und Fühlen kennen, weil sie es selber miterlebt haben. Der „Vorwärts“ steht im Mittelpunkt der geistigen Kämpfe, die um den Frieden und um die freiheitliche Ausgestaltung des Deutschen Reiches geführt werden. Der „Vorwärts“ nimmt sich, wo und wie er kann, Euer an! Bestellt zum 1. November rechtzeitig und sendet den Betrag von 1,30 M. an untenstehende Adresse ein.

Der Verlag des „Vorwärts“
Berlin SW, Lindenstr. 3.

Bestellschein für neue Abonnenten

Hierdurch bestelle ich den „Vorwärts“ (als Feldpost zu senden):

.....
.....
.....
.....
.....

Unterschrift

Spare an Elektrizität und Gas!

Ein bißchen oft haben wir ja nun die Mahnung gehört: Spare an Gas, spare auch an Elektrizität — falls du es schon bis zu elektrischer Beleuchtung gebracht hast! In ein wissenschaftliches Gewand wurde diese Mahnung in einem Vortrage des Professors Wedding gekleidet, des Dozenten der Technischen Hochschule, der in der „Urania“ darüber sprach und seine Hörer mit der Zugabe von Experimenten unterhielt. Die Verwendung von Elektrizität zur Beleuchtung und zum Kochen ermöglicht weitestgehende Ausnutzung der Energie, aber nur wenige können sich diese Erregungszustände zunutze machen, weil Elektrizität noch zu teuer bezahlt werden muß. Die meisten dürfen sich höchstens Gas leisten, das freilich nun auch aufgehört hat, billig zu sein. Professor Wedding gab zur Ersparung von Gas die bekannten Regeln: Man schärfe sein Lichtbedürfnis ein, man nehme kleinere Brenner für die Lampen, man lasse am Kochapparat die Flamme recht vorteilhaft auf die sorgfältig vom Ruß befreiten Töpfe wirken und nütze alle von ihr spendete Wärme aus, man stelle die Flamme klein, wenn die Speise zu kochen beginnt — und schließlich benutze man die vielgenannte Kochliste. Neu war an Weddings Mahnungen nicht viel mehr als der Rat, wegen der Unmöglichkeit völligen Verjagens der von Kohlennot bedrohten Gastwerke, sich noch irgend einen Leuchtstoff anzubewahren. Das klang fast wie eine Empfehlung des „Hamsterns“, das ja wohl auch bei der Beleuchtung verpönt ist. Welchen Leuchtstoff man übrigens noch „aufbewahren“ soll, sagte Professor Wedding nicht. Da auch Petroleum und Kerzen knapp sind, meinte er vielleicht — Niemahn.

Ueber die Lage der Kohlenversorgung

gehen uns von zuständiger Seite folgende Mitteilungen zu: Für Wohnungen mit Zentralheizung sind die Grenzen der Belieferung durch die Kohlen gezogen. Die auf die Kohlen-

arten beziehbar Mengen sollen bis zum Januar 1918 an die Bevölkerung verteilt sein, vorausgesetzt, daß die Zufuhren dies gestatten. Im Januar 1918 wird alsdann die Ausgabe einer zweiten Kohlenart erfolgen. Ob man dann die gleiche Menge in voller Höhe an alle Gruppen noch einmal wird geben können, hängt ebenfalls von den Zufuhren und den bis dahin gemachten Erfahrungen ab. Ueber Einschränkungen des Verbrauchs von Kohlen für Ofenheizung sind keine Vorschriften erlassen worden, doch wird die Einschränkung, namentlich in den größeren Wohnungen recht bedeutend sein müssen. Dies gilt auch für solche Haushaltungen, die gegenwärtig größere Bestände haben. Denn auch sie dürfen nur die zugelassenen Mengen verbrauchen und können nicht damit rechnen, eine neue Kohlenart zu erhalten.

Für Wohnungen mit Zentralheizung ist zunächst eine Belieferung mit 50 Proz. zugelassen worden. Es ist zu erwarten, daß sämtliche Häuser mit Zentralheizung diese 50 Proz. bis zum Ablauf dieses Jahres werden erhalten haben. Im Jahre 1918 werden weitere Mengen freigegeben werden nach Maßgabe der weiteren Zufuhren und der Erzeugung von Gasloß in den Berliner Gasanstalten sowie der bis dahin gemachten Erfahrungen. Ueber den Verbrauch von Kohlen in den Zentralheizungsbauern ist eine Regelung nur insoweit getroffen worden, daß die Höchsttemperatur auf 18 Grad Celsius festgelegt worden ist. Eine Mindesttemperatur festzusetzen, die beanprucht werden kann, gehört nicht zur Zuständigkeit des Kohlenverbandes. Ob es aber zulässig ist, wenn Hausbesitzer schon jetzt ihren Mietern allgemein eine geringere Temperatur als 18 Grad Celsius gewähren, muß für außerordentlich zweifelhaft gehalten werden. 18 Grad Celsius dürfte vielmehr als Normaltemperatur für Wohnräume anzusehen sein, für die übrigen Räume, Korridore, Schlafzimmer, Nebenräume usw. wird man sich mit einer noch geringeren Temperatur begnügen müssen. Die Regelung der privatrechtlichen Ansprüche auf Minderung der Miete wegen eingeschränkter Beheizung und Warmwasserbereitung wird durch eine hoffentlich in kürzester Zeit zur Veröffentlichung gelangende Bundesratsverordnung zu treffen sein.

Aus dem Gefolgten geht hervor, daß der Hausbesitzer unbedingt zur Regelung des Zentralheizungswesens in den unterm 10. d. Mts. an seine Mitglieder versandten Mitteilungen von falschen Voraussetzungen ausgeht und demgemäß auch zu falschen Schlüssen kommt.

Andrang zum Kefelverkauf „unnötig“!

Der Berliner Magistrat hat am Montag mit dem angeforderten Verkauf der von ihm in Räumen eingelagerten Kefel begonnen. An vier Punkten der Stadt — an der Dronienbrücke, an der Potsdamer Brücke, an der Friedrichsbrücke und an der Jüdischen Brücke — sind Verkaufsstellen eingerichtet worden. Die vom Magistrat durch die Presse verbreitete Mahnung, jeden Andrang zu den Verkaufsstellen als „unnötig“ zu unterlassen, hatte nicht genügt. Schon lange vor dem auf 9 Uhr früh festgesetzten Beginn des Verkaufs sammelten sich viele Hunderte vor den Kefelkäfen an und stellten sich in Reihen auf, um dann stundenlang auszuhalten. Das Verlangen nach Obst ist eben in der Bevölkerung so stark, daß bei nur vier Verkaufsstellen für die große Schaar der Kaufstüchtigen naturgemäß wieder der schlimmste Andrang entstehen mußte. Wie zählten z. B. an der Dronienbrücke um 1/9 Uhr rund 500 Personen, an der Friedrichsbrücke nach 9 Uhr rund 700 Personen, die bis in das Grundstück des Zirkus Gulek hinein aufgestellt waren. Die „Organisation“ des Verkaufs war so mangelhaft, daß die Abfertigung der Wartenden sich nur langsam vollziehen konnte. Für jede Verkaufsstelle hatte man am Ufer eine kleine Bude aufgestellt, an der zunächst der Kaufpreis bezahlt und ein Anweisungszettel entgegengenommen wurde, mit dem der Käufer sich dann auf den Kahn begeben durfte. In den Vormittagsstunden konnten die an dem Schalter der Bude sich drängenden Kaufstüchtigen nur im Schneidentempo vorrücken, so daß — wie wir an

verschiedenen Stellen und zu verschiedenen Zeiten beobachteten — innerhalb je 5 Minuten nur 10—15 Personen abgefertigt wurden. Manchmal mußten unten auf den Käfen die Verkäufer untätig warten, bis da oben sich wieder mal ein Käufer aus dem Gedränge herauskam und herunterkam. Bei solcher Langsamkeit darf man annehmen, daß an jeder Verkaufsstelle in einer Stunde nur 120 bis 180 Käufer abgefertigt wurden. Danach kann man sich ausrechnen, nach wieviel Stunden die letzten der Hunderte, die da gleichzeitig warteten, herangekommen sein mögen. Es ist dringend nötig, daß die „Kleinigkeit“ die Zahl der Käufer überall vermehrt werden. Auch müßten an den Schaltern durch Aufstellung von Schranken die Schwächeren dahor gehalten werden, daß die Stärkeren abzu-rücklos ihre Eisenbogen gebrauchen. Bei der Verkaufsstelle an der Potsdamer Brücke war auf dem Kahn zu wenig Verkaufspersonal. Am Nachmittag hörten wir dort verschiedene Personen über Verzögerungen von fünf und sechs Stunden klagen.

Kalbs- und Hammellebern im Ladenverkauf.

Die Berliner Schlächter sind zur Herstellung der Einheitswürst in 16 Gruppen geteilt, denen die zur Würstherstellung erforderlichen Stoffe, Blut, Kram usw., zugewiesen werden. Der Vorstand der Berliner Fleischsicherheit hatte nun an den Berliner Magistrat die Eingabe gerichtet, zu gestatten, daß die Kalbs- und Hammellebern nicht mehr als „Kram“ zur Würstherstellung abgegeben werden. Der Magistrat hat der Eingabe stattgegeben, so daß von jetzt ab Kalbs- und Hammellebern in den Fleischläden in doppelter Menge auf die Fleischmarken verkauft werden. Der weitere Antrag der Fleischsicherheit auf Freigabe der Kalbslungen zum Ladenverkauf wurde abgelehnt. — Die Käufer werden daher jetzt gut tun, darauf zu achten, ob auch in der Tat Kalbs- und Hammellebern in den Läden zum Verkauf kommen.

Ein Zuckerartenfälscher

und 15 seiner Händler sind von der Kriminalpolizei unschädlich gemacht. Das Haupt der Bande ist ein Stempelschneider Breitenstein aus Neuföllin, der die Karten, auf welche Bänder in jedem Geschäft fünf Pfund Zucker erhalten, ohne sich in die Kundenliste eintragen zu müssen, in großer Zahl nachmachte und sie durch seine Händler vertreiben ließ.

Mit dieser Affäre, in die gegen vierzig Personen verwickelt sein sollen, hängt wahrscheinlich eine solche erlassene Verfügung des Berliner Magistrats zusammen, wonach gewerbliche Zuckerartenabchnitte über 1, 2, 5 und 10 Pfund (schwarzer Druck auf weißem Papier mit blauem Varen), die ohne Eintragung in die Kundenliste gültig sind, vom Dienstag, den 10., von den Kleinhändlern nicht mehr eingelöst werden dürfen. Vorzeiger solcher Abchnitte sind an die Zuckerbergwerksgesellschaft zu verweisen, damit dort ein Umtausch der Lieferheime erfolgen kann.

„Ungenügende Herabsetzung der Kartoffelpreise.“

Zu dem unter dieser Ueberschrift gebrachten Artikel in der Sonntag-Nummer teilt uns das Kriegsernährungsamt mit, daß es bei der Berechnung des diesjährigen Höchstpreises, der nicht mehr wie 1,50 M. höher sein dürfte als im Vorjahr, nicht von dem in Wirklichkeit erhobenen Preis von 5,50 M. ausgegangen ist, sondern von dem ohne die behördlichen Zuschüsse ermittelten Preis von 6,50 M. Nach der Auffassung des Kriegsernährungsamtes dürften dann also 10 Pfund Kartoffeln im Kleinhandel höchstens 80 Pf. kosten.

Ueber die Herabsetzung des bei der guten Ernte ungeheuerlichen Erzeugerpreises von 5 M. (Brandenburg 6,50 M.) sagt das Kriegsernährungsamt leider nichts.

Die Vorkände des Deutschen und des Preussischen Städtetages sind vom Vorsitzenden Oberbürgermeister Vermuth auf kommenden Mittwoch und Donnerstag nach Berlin eingeladen. Hauptberatungsgegenstände sind Fragen der Kohlenversorgung und Volksernährung.

Frauen! Mütter!

Wer von uns allen möchte es nicht lieber sehen, wenn man statt der Granaten Sensen schmieden und Maschinen bauen könnte!

Aber dazu gehört Frieden und Ruhe im Lande. Und die drüben wollen uns das nun einmal nicht gönnen. Habt Ihr nicht gelesen, wie sie uns mit unfremdlichen Friedensangebot ausgelacht haben?

So schwer es auch sein mag: es muß noch eine Weile weitergehen! Frauen denkt an Eure Männer, Brüder und Söhne! Früher habt Ihr daheim für sie sorgen können. Jetzt brauchen sie Euch noch viel mehr, denn nur mit Briefen und Paketen ist's jetzt nicht getan.

Wer unter Euch könnte wohl ruhig zusehen, wenn die Feinde in hellen Scharen anstürmen und wenn Eure Männer, Eure Brüder und Söhne keine einzige Kugel mehr ins Gewehr zu stecken hätten? Würdet Ihr nicht lieber den letzten Spargroschen opfern, damit die Euren nicht wehrlos sind?

Darum helft ihnen bei ihrem schweren Handwerk! Reichet ihnen zum Schuhe Waffen und Munition hinaus: Zeichnet die Kriegsanleihe!



Mütter, denkt an Eure Kinder! Als sie noch ganz klein und hilflos waren, hat sicher jede unter Euch irgend einmal gedacht: „Mein Kind soll's gut haben im Leben!“ Wie viel mehr gilt das jetzt, Ihr Mütter! Eure Kinder müssen bessere Zeiten sehen als wir sie durchmachen. Wehe uns, wenn sie einmal kommen und zu uns sagen: warum habt Ihr's uns nicht leichter gemacht und damals bis zu Ende ausgehalten?

Mütter, jeder Pfennig, den Ihr dem Vaterlande leiht, erleichtert Euren Kindern die Zukunft! Drum helft, daß sie einst nicht darben müssen und ein freies, starkes Volk werden können: Zeichnet die Kriegsanleihe!

Zur Weisheit Keingewerblicher Kohlenverbraucher. In die...
 (Text continues with details about coal consumption and regulations)

Warnung an die Konfektionäre. Weil sie Kleiderstoffe ohne...
 (Text continues with a warning to tailors regarding fabric quality)

Keine Kündigung von Kleingärten. Sachverträge über Klein...
 (Text continues with a notice about garden leases)

Die Freierhöhungen und Beschränkungen im Eisenbahnverkehr...
 (Text continues with information about railway fares)

Die Thiersen-Brücke im Zuge der Glogauer Straße über den...
 (Text continues with a notice about a bridge project)

Voranschlag auf einen Wächter. In der vorletzten Nacht be...
 (Text continues with a report on a watchman's duties)

Lichtenberg. Lebensmittel. Außer den üblichen Mengen werden...
 (Text continues with a list of food items and prices)

Seringe in Größe, die 1 Pfundbottle zu 4 M. sowie Mäusertwaren...
 (Text continues with a list of goods and prices)

Zum Vergleich für die Kränzung der Milchvorkon erhalten die...
 (Text continues with information about milk vouchers)

Cöpenik. Aenderungen der behördlichen Dienstzeit. Auf Wunsch...
 (Text continues with a notice about working hours)

Lebensmittel. Stadteitig verteilte Lebensmittel gelangen...
 (Text continues with information about food distribution)

Niederhänhausen. Lebensmittel. Auf Abschnitt 21 der Lebens...
 (Text continues with a list of food items and prices)

Saukow. Hühnerverkauf. Heute gelangt ein Posten Gefrier...
 (Text continues with a notice about chicken sales)

Käufer können die Ware heute von 9-12 Uhr bei ihrem Fleischer...
 (Text continues with information about meat purchases)

Teget. Lebensmittel. Zweck einseitlicher Regelung auf vor...
 (Text continues with information about food regulations)

Briss. Lebensmittel. In der laufenden Woche gelangen in der...
 (Text continues with information about food distribution)

Roscius-Feier in der Schweiz. Am Sonnabend und Sonntag...
 (Text continues with a report on a festival in Switzerland)

Keine Zerstörung des Tolkoschen Gutes. Nach einer Meldung...
 (Text continues with a report on property damage)

Jugendveranstaltungen. Schönhauser und Brenzlauer Viertel. Für die Abonnenten der...
 (Text continues with information about youth events)

Turnverein "Nichte" Berlin. (Arb.-Turnerbund.) Rejullate vom...
 (Text continues with information about a sports club)

A. Jandorf & Co

Belle-Alliance-Strasse Gr. Frankfurter Strasse Brunnen-Strasse Kottbuser Damm Wilmersdorfer Strasse

Verlangen Sie bei Einkäufen Rabattmarken

- 3 Tassen mit Untertassen, verschiedene Formen 1.45
- 3 Bierbecher mit Kante 1.45
- 6 Pack. Kamillen-Waschpulver 1.45
- 1 Wandspiegel 1.45
- 5 Abendbrotsteller 1.45
- 1 Follfederhalter 1.45
- 1 Paar Wachspferl-Ohringe 1.45

- Glas
- 1 Blumenvase Schuppenmuster mit Goldrand 1.45
- 1 Kompottschüssel auf Füßchen 2teilig 1.45
- 1 Blumenvase schweres Pressmuster 1.45
- 1 Kompottschale hübsches Pressmuster 1.45
- 1 Butterglocke reiches Pressmuster 1.45
- 1 Fruchtschale oval, reiches Pressmuster 1.45
- 3 Likörkelche 1.45
- 10 Likörbecher mit Verzierung 1.45
- 3 Teebecher mit Kante 1.45
- 1 Bierkrug schweres Pressmuster 1.45
- 1 Milchtopf 1.45
- 1 Zuckerdose 1.45
- 1 Tablett 1.45

- Porzellan
- 3 Milchtopfe weiss, gebauchte Form 1.45
- 2 Tassen mit Untertassen, feines Porzellan, mit farbig. Rand 1.45
- 1 Milchtopf mit Rosenverzierung 1.45
- 1 Kaffeekanne mit reich Goldverzierung 1.45
- 1 Zuckerdose mit reicher Goldverzierung 1.45
- 1 Milchtonf 1.45
- 1 Brotkorb mit Blumenverzierung 1.45
- 2 Tassen mit Untertassen, feines Porzellan, mit Goldfäden 1.45
- 1 Butterdose mit reicher Goldverzierung 1.45
- 1 Keksdose mit reicher Blumenverzierung 1.45
- 4 Milchtopfe mit reicher Glanzverzierung 1.45
- 2 Milchtopfe mit reicher Goldverzierung 1.45

- Wirtschaftsartikel
- 1 Glanzbürste 1.45
- 1 Kleiderbürste 1.45
- 1 Schmutzbürste 1.45
- 1 Auftragsbürste 1.45
- 1 Kuchenform 1.45
- 1 Königskuchenform 1.45
- 12 Aussteckformen sortiert 1.45
- 1 Gebäckkasten 1.45
- 1 Abstäuber 1.45
- 1 Petroleumkanne 1.45
- 1 Schere 1.45
- 2 Vorratsbüchsen 1.45
- 1 Brotmesser 1.45
- Emalle
- 1 Kasserolle mit Stiel 1.45
- 1 Bratpfanne mit Stiel 1.45
- 2 Speiseteller 1.45
- 1 Maschinentopf mit Blumenverzierung 1.45
- 1 Teekessel 1.45
- 3 Kaffeetöpfe mit Verzierung 1.45

- Bijouterie
- 1 Halskette Silber 800/1000 1.45
- 1 Mädchenring Silber 800/1000 1.45
- 1 Rasiergarnitur 1.45
- 1 Perl-Halskette 1.45
- 1 Damen-Uhrkette weiss Metall 1.45
- 1 Bild mit schönen Rahmen 1.45
- Papierwaren
- 25 Briethogen grosses Format 1.45
- 25 Umschläge mit Seidenpapierfutter 1.45
- 1 Tuschkasten mit guten Farben, Pinsel und Malvorlagen 1.45
- Freiherr v. Schlicht: Jeder Band: Pensionopolis. Humoristisch-militärische Erzählung 1.45
- Arthur v. Zapp: Der tolle Schmettweitz 1.45
- Parfümerie
- 1 Dose Zahnpasta 1.45
- 1 Zahnbürste 1.45
- 10 Pakete Blitzblank 1.45
- 2 Pak. Erika-Waschpulver 1.45
- 1 Flasche Parfüm 1.45
- 1 Rasierpinsel 1.45
- 1 Rasier-Apparat 1.45
- 6 Rasier-Klingen 1.45
- 1 Flasche Mundwasser 1.45

- 1 Haussagen Brandmalerei-Nachahmung 1.45
- 5 Rollen Toilettepapier 1.45
- 1 Salatschüssel weiss, gross, Porzellan 1.45
- 6 Oberlappen weiss, Porzellan 1.45
- 1 Teeglashalter mit 12 Gläsern 1.45
- 1 Wasserkanne grosse Form 1.45
- 1 Pestkarton Album 1.45

Hirschbrunst.

Von Gerhard Speil.

Spätherbst — die Zeit der Hirschbrunst. . . .
Rüstig schreiten wir den schmalen, von dunklen Tannen über-
dachten Waldweg entlang. Es ist Spätnachmittag. Wir sind schon
den ganzen Tag unterwegs und haben manchen Blick in die Ge-
heimnisse der Natur während unserer heutigen Wanderung werfen
können. Schlanke Rehe und muntere Eichhähnen, die lustige Stippe
der Vögel und besonders die mannigfache Waldvegetation haben
unsere Herzen erfreut. . . . Nun sollen wir auch den Hirsch be-
obachten dürfen. . . .

Wir haben einen Heger, der weit abseits von dem Getriebe
unserer Industriestadt am Waldestrand ein kleines Häuschen be-
wohnt, bewegen können, sich unserem Streifzuge anzuschließen, und
der gefällige Fortmann hat uns verprochen, uns an den Hirsch zu
bringen.

Bald haben wir die kleine Jagdhütte erreicht, die sich aus be-
hauenen Baumstämmen primitiv zusammengesetzt an dem kleinen
Quell mitten im tiefen Forst erhebt.

Den Schlüssel holt der Heger unter einer Baumwurzel hervor;
quietend dreht er sich in dem eingerosteten Schloße, und, in den
Angeln kreischend, öffnet sich uns die eisenschlagene Brettertür. . . .
Wir treten in das Innere der Hütte, eiserne Strohstapeln, Tisch,
Stühle, Bänke und ein einfacher Kachelofen bilden die Einrichtung
des kleinen Raumes.

Die Aufstiege nehmen wir vom Budele, um aus ihnen ein Stiel
Brot und einen stärkenden Schluck hervorzufragen. Unser Gepäck
lassen wir zurück, damit es uns nicht hinderlich ist. Nur die Fern-
gläser werden mitgenommen, dann brechen wir auf, um den Hirsch
schreien zu hören. . . . Der Heger übernimmt die Führung.

Nicht weit von der Hütte, so versichert uns der Heger, dort, wo
das kleine Wasserlein munter die Waldhöhe durchweht, um dann in
dem jungen Bestande zu verschwinden, schreit regelmäßig ein starker
Hirsch, den wollen wir hören. . . .

Wir folgen dem Laufe des kleinen Wassers und gelangen nach
kurzer Wanderung an die Richtung. . . . Der Wind kommt uns ent-
gegen, das Bild kann uns nicht wittern. . . .

Ein Eichhähnen eilt mit hohlem Rasseln an einer Kiefer hinauf,
ein Hahn schreit heiser, das Wasser plätschert träumerisch, sein
weiterer Lauf unterdrückt die Waldstille. Auch wir verhalten uns
lautlos-erwartend. Der Abend senkt sich hernieder. Der Hirsch
müß nun bald kommen. Da — es knarrt am jenseitigen Rande der
Lichtung in den Zweigen — der Hirsch. . . .

Doch es ist nicht der edle Geweihtträger, der Heger flüstert es
uns zu, als er unsere enttäuschten Nieren bemerkt, es ist nicht der
Erwartete. Sein Geweih zählt ja nur acht Enden. . . . Es ist ein
sogenannter Weibhirsch, der das Rubel des Wabens umkreist, von
diesem aber stets in respektvoller Entfernung gehalten wird. Behe-
dem brünstigen Weibhirsch, dessen Liebesdurst ihn in zu große Nähe
des Rubels bringt; seine Dede dürfte mit den scharfen Stangen-
spitzen seines kräftigeren Gegners schmerzhaft Bekanntschaft schließen.

Sichernd nähert sich der Ächter dem Waldestrand. Plötzlich sieht
wie aus der Erde gestiegt, ein altes Stiel Mutterwild, offenbar
das Letztier des erwarteten Rubels, am Rande der Lichtung. Vor-
sichtig nach allen Seiten Augend, nähert es sich der äsungreichen
Waldwiese. Die Ältiere mit den Rabben und mehrere Schmalriete
folgen nun dem alten Leitwild. Der Ächter nähert sich dem
Rubel. . . . So bleibt der Erwartete? Erscheint er nicht, sein Rubel
zu schlingen, den Gegner zu verjagen?

Da fahren wir erschrockt zusammen. . . . Der Hirsch schreit. . . .
Der Weibhirsch. . . . Markig und machtvoll dröhnt sein kräftiger Waf
durch die Waldstille. . . . Mit einigen schnellen Sätzen ist der Ächter
verschwinden. . . .

Der Weibhirsch nähert sich langsam seinem Rubel. . . . Wir
nehmen die Ferngläser hoch — sechzehn Enden zählt das Geweih
des Tieres. Stolz den Kopf erhoben und die Stangen zurückgelegt,
so daß der kräftige Hals mit dem dunklen Brumstragen weit hervor-
tritt, steht der Hirsch bei seinem Rubel, in wahrhaft prächtiger Hal-
tung; ja, das ist der König des Waldes. . . .

Stiegedächsel und herausfordernd schallt wieder sein machtvoller
Brumstragen hinein in den herbstlichen Forst. . . .

Hier und da ertönt bereits Antwort, Schreie in allen Tonarten.
In nicht allzu großer Ferne blöken einige schwache Hirsche, so-
genannte Schneider; ihre Schreie lassen sich nicht vergleichen mit dem
warmerden Kriegsruf unseres Völkens. . . .

Jugendwo schreit ein anderer Jagdbarer. Immer geringer wird
die Entfernung zwischen diesem und dem von uns beobachteten
Rubel; wir merken es von Schrei zu Schrei. . . .

Wie ein Feldherr erwartet unser Wabere den bedrohenden
Kampf. Immer wieder sendet er seinen dem Feinde die Richtung
weisenden Ruf in den dämmernen Wald, und schon bricht es aus

dem Gehölz hervor, und die Gegner stehen sich gegenüber, eben-
bürtige Gegner. . . .

Krachend faulen die Geweihe gegen einander. . . . Der Kampf
beginnt, ein Kampf auf Leben und Tod, dieser Streit um das
Rubel.

Die Geweihe der Kämpfenden liegen in einander wie verflochten.
Die beiden prachtvollen Körper schieben und drängen, die schlanken,
fedrigen Hufe stemmen sich fest in den weichen Waldboden. . . .
Ein Wiegen beginnt, keiner gibt nach. . . .

Doch jetzt stürzt unser Bloßhirsch, von einem wuchtigen Anlauf
seines Gegners zu Boden gebracht. Ist er besiegt, verwundet? Doch
nein, sein Körper hat kaum die Erde berührt, und schon stürzt er
dem Wabalen, der wohl den ungeschliffenen Angriff nicht gewandt ab-
wehren konnte, in die Planke und reißt ihm mit den Geweihtenden
eine breite Wunde in die Dede der Seite. . . .

In voller Flucht räumt der Besiegte den Kampfplatz; sein räube-
rischer Ueberfall ist abgeklungen.

Eine rote Schweißspur zurücklassend, schiebt der Unterlegene in
das Gehölz, verfolgt von seinem Sieger, der jedoch die wilde Jagd
bald aufgibt, um zu seinem Rubel zurückzukehren, das er ja nicht
ohne Schutz zurücklassen darf. . . .

Und wieder steht der Hirsch bei seinem Rubel; und wieder
schreit, diesmal im Siegesjubel, der edle Hochgeweihte.

Peter Kosegger und der Krieg.

Ein Berufspolitiker ist der verehrte Dichter nicht, obwohl sie
ihn schon heimische ins österreichische Herrenhaus gesteckt hätten,
würde er nicht mit Händen und Füßen gebeten haben, ihn ungeehrt
zu lassen. Aber gerade, weil er kein Politiker ist, waren seine
politischen Äußerungen oft von starkem Eindruck. Das Dreireiben,
die ohne Treibhausdosen gewachsene Meinung ließ er sich nie
und nirgends verbieten! Der große Kosegger-Gemeinde ist
aus „Heimgärtner's Tagebuch“, den Monat für Monat öffent-
lich niedergelegten Bekenntnissen zur Zeitgeschichte, genügend
bekannt, wie grauliam das Ungeheuer des Weltkrieges den feierlichen
Zustand übermächtig hat; ihn, der an die Menschheit und an ihre
höchsten Friedensziele geglaubt hatte! Aber deutsches Bauernblut,
empörtes Recht und Rotweinstumpf rissen ihn zum Kampfe auf.
Am liebsten hätte der mehr als Siebzehnjährige noch selbst das
Gewehr geschultert. . . . Seither hat er unendlich Leid miterlitten
— und an seinem eigenen gedämpften Kriegesgorn erfahren müssen,
daß das, was eine Entladung der Elemente, eine Naturnotwendig-
keit geschienen hatte, zum „politischen Problem“ der Regierungen
geworden ist. Nur daß freilich Völker und Staaten der Mittel-
mächte sich nach wie vor im Zustand der Notwehr befinden.

Im Septemberheft des „Heimgärtner“ spricht Kosegger ein-
gehend über die Weltlage. Er schreibt die Ausführungen einem Leser
zu, der sich nicht nennen und dem „Heimgärtner“ die Verantwortung
überlassen wolle. Doch was einer in sein Tagebuch aufnimmt. . . .
Und außerdem erkennt man den Waldschulmeister an seiner Feder.
Vielleicht sollte der Scherz mit dem Leser andeuten, so ganz sei
mit allen Einzelheiten fest siehe das, was ihm durch den Kopf fuhr,
noch nicht. Immerhin ist's nachdenklich genug.

„Die Völker“, sagt Kosegger's Tagebuch, wissen nicht, wofür
sie kämpfen. Die Antikler mögen es wohl wissen, haben aber alle
Mittel an der Hand, die Leute irre zu führen. Es ist tatsächlich
längst kein Krieg mehr für Nation, Recht und Freiheit, es ist ein
ganz gemeiner Geschäftskrieg, der gewissen Klassen zugute kommen
soll. Die Mittelmächte nur kämpfen um ihre Existenz; aber auch
sie sind mitunter geneigt, den Feind zu provozieren, indem sie, auf
ihre „historischen Rechte“ pochend, zu weiterem Selbstschuß gewisse
Länder erobern wollen.“

Kosegger verwirft das Argument der Gewalt. Jede Ver-
gewaltigung beruhe den Reim zu einem neuen Krieg. Uebrigens
glaubt Kosegger nicht, daß die Kriege je ganz aufhören werden.
Die Menschheit sei allzu egoistisch. „Aber gerade deshalb mühte sie
sich Kriege zu vermeiden trachten, die ihr einfach an den Krügen
gehen.“

Die Lösung: Jedes Volk kümmere sich um sich selbst — läßt
Kosegger gelten: „Das ist recht, um sich selbst! Aber nicht um
andere. . . .“ Er macht, un diplomatisch und gar nicht parteigerecht,
wie er ist, einen wunderlichen Vorschlag — mit Bezug auf De t e r e
e i c h, wo dem Selbstbestimmungsrecht der Nationen die Ver-
mittlung zu sehr im Wege sehe. W o d e n t a u s c h schlägt er vor
„Der die Heimat lieber hat als sein Volk, der bleibe daheim, wer
sein Volk mehr lieb hat, der tausche mit gleichgestimmten Fremden
den Boden um. . . .“ Wer solchen Gedanken nicht zu ertragen ver-
mag, der soll nur Schweigen vom Nationalismus. Und wenn davon
alle Schweigen — umso besser. Dann fällt eine Hauptursache der
Kriege weg. Die Deutschen, die Slawen, die Romanen, die Mongo-
len werden hernach einfach zu Menschen.“

gelösten Glieder des Leinwams zurechtzulegen und wieder
in menschenähnliche Form zu bringen. In breiten Wägen
strömte auf sie die goldene Abendsonne und Sonnensäubchen
tanzen in der Lichtflut, die gleichend gelb und langsam, stumm
hingung über die Wand und sachte höher rückte an den Bänken
des Auditoriums.

Der eine der beiden, die in ihr seltsames Tun so vertieft
waren, daß sie aufs Reden vergaßen, war ein schöner alter
Mann mit weißem Bart und eigentümlich jugendlichen Augen
von karstem Blau und unendlicher Freundlichkeit — der
andere war der Stübchensbesitzer. Tief atmete er auf, hielt
inne und redte sich grade, denn er war müde von dem langen
gebühten Stehen. Auch der alte Professor unterbrach sein
Arbeiten, blickte den jungen Mann gütig an und sagte mit
der ungemein angenehmen Stimme, die vielen alten Ärzten
zu eigen ist:

„So ein gerädertes armer Teufel hat doch zehn Lode
ausgestanden; sieht er, Jakobus, alle Gelenknorpel sind ab-
gedrückt, fast Glied um Glied. Er wollte doch Reiznorpel
sehen, da hat er sie — Fibrocartilaginees nannte sie der große
Harvey. . . .“ hab' ihn noch selbst gefannt in der Anatomie zu
London — dort lieferten Thomsen und Nachrichter, so man
wollte, jeden Tag einen Kadaver auf den Tisch — nicht wie
wir hier, da es nun der zweite seit Jahren ist, der uns. . . .
er wollte erstere sagen, aber nach einer kleinen Pause schloß
er milde: „belehrt.“

Jakobus Peifer beugte sich eifrig über die bloßgelegte
Wirbelsäule und nahm das grauhafteste Bild in sich auf, das
ein menschliches Rückgrat bietet, das noch vor wenigen Stunden
lebendig war und jetzt nichts ist als eine formlose Masse von
Wirbeln, Blut, Fleischsegen, weißen Nervenfasern und hellen
Knorpelstückchen.

Herr Professor, ist das wirklich, wie ich in des Besali
Schriften las, hier der Sitz des Lebens?“ fragte er mit dem
Finger auf das wie eine helle Schnur herabhängende Rücken-
mark deutend.

„S'ist das Rückenmark, und die Autoren sind nicht
einig, ob von hier nur die tierischen Qualitäten reguliert
werden oder auch Denken, Wollen, alles was die Seele aus-
macht.“

Sie setzten sich hin.
„Das ist ja das Rückenmark“, fuhr der alte, freundliche Mann

An anderer Stelle des Tagebuchs stehen dann diese Worte:
„Man kann nicht mehr. . . sprechen über den Krieg. Man kennt
ihn nicht, begreift ihn nicht. Wie er uns gezeigt wird, so ist er
nicht; wie er endet, welche Folgen er haben wird, das weiß nie-
mand. Ueber den Krieg politisieren, ist ein kindischer Uebermut.
Das Nichtigste, was man sagen kann: daß dieser Krieg ein Uding
ist, auch wenn wir siegen. . . . Das menschlich Wichtigste ist, wie
das Volk diesen Krieg empfindet. Wie es darunter lebt, was es
leidet, wie einzelne wahrhaft Großes leisten, die Wehrzahl aber ver-
lumpt und verblüdet. . . . Es wird wahrscheinlich noch eine Weile
so fortgehen, und immer widerstreiten sich die Sehnsucht, die Hoff-
nung und die Wirklichkeit, die seelische und die sinnliche Verwirrung,
die der Kriegsteufel allmählich in uns allen anrichtet. — Ich glaube,
es ist am besten, man schließt einen Sonderfrieden mit sich selber.“
H. K.

Zeitersparnis auf der Schreibmaschine.

Die Zahl und die Tätigkeit der Maschinenschreiber hat während
des Krieges kaum abgenommen. Man rechnet damit, daß die
Verufe heute etwa 300 000 Personen angehören und daß in Zukunft
vielleicht einmal die Handarbeit so gut wie ganz ausgeschaltet werden
könnte. Wilhelm Heintz überblickt nun in der Umschau die auf
der Schreibmaschine hergestellten Arbeiten genauer, um daraufhin
festzustellen, was auf diesem Gebiete noch an Zeit und damit auch
an Geld erspart werden könnte. Auf der Maschine kann dasselbe
in einer Minute geschrieben werden, wozu der Handschreiber 1 1/2 Mi-
nuten brauche, nämlich 250 statt 160 Buchstaben in der Minute, und
danach würden an 800 Arbeitstagen im Jahre, bei nur einer
ununterbrochenen Arbeitsstunde Tagesdurchschnitt, jene 300 000
Maschinenschreiber 750 Millionen, ebensobiele Handschreiber nur
480 Millionen Holoseiten liefern. Das bedeutet bei einem Arbeits-
lohn von nur 10 Pf. die Seite ein Ersparnis von 30 Millionen
Mark im Jahr durch die Schreibmaschine. Die Beschleunigung der
Maschinenschreibens könnte aber noch erhöht werden, und zwar haupt-
sächlich, wie Heintz meint, durch zwei Vorrichtungen. Die eine be-
steht in einer Vereinfachung der Unterstreichung, die durch Ver-
stärkung gleichzeitig mit dem Anschlag erfolgen sollte, damit der
Bogen nicht zurückgefahren werden braucht. Die dadurch bedingte
Ersparnis wird auf 800 000 M. jährlich geschätzt. Noch wichtiger wäre die
Vermeidung des vermehrten Aufwandes an Zeit, Kraft und Auf-
merksamkeit durch die Umschaltung für die großen Buchstaben, die
bisher nur durch eigene Typen für die großen Buchstaben vermieden
werden kann, wodurch die Geschwindigkeit des Schreibens aber kaum
erhöht wird. Und jetzt wird der Vorschlag gemacht, diese Um-
schaltung durch einen Luftdruck in Bewegung zu setzen, der mit dem
Fuße vermittels eines einfach an einem Luftschlauch auf dem Fuß-
boden liegenden Gummiballs ausgelöst wird. Die dadurch er-
möglichte Beschleunigung des Schreibens wird auf 400 000 M.
jährlich bewertet.

Die Teufelstrompete als Würzpulver.

Im Oktober und November kann man in den heimischen
Wäldern, ganz besonders in den Gegenden mit fog. gemäßigtem
Waldbestand, eine merkwürdige Pilzart beobachten, die sich immer
gruppenweise in ziemlich großen Mengen findet. Die durchschnitt-
liche Farbe dieser Pilze ist rotbraun, sie schillern etwas ins Violette
und haben eine ganz eigenartige Form, die selbst für gänzlich pilz-
unkundige Leute eine Verwechslung ausgeschlossen erscheinen läßt.
Dieser Pilz gleicht nämlich einem Trichter oder noch besser einer
Strompete, deren Mundstück sich in der Erde befindet; hieraus geht
aus seiner Farbe entstand der Name „Totentrompete“ oder noch
häufiger „Teufelstrompete“. Auf eine Verwertungsöglichkeit der
Teufelstrompete, die bisher so gut wie vollkommen unbeachtet ge-
blieben ist, macht jetzt Sophie Riedl in der „Deutschen Landwirt-
schaftlichen Presse“ aufmerksam. Hinsichtlich des Geschmacks und
Geruchs ist nämlich die Teufelstrompete als Würzplätz den
Champignons und Trüffeln an die Seite zu stellen. Die beste
Verwertungsart der Teufelstrompete besteht in der Gewinnung
eines Würzpulvers, das für Suppen, Saucen und die verschieden-
artigen Gemüsegänge gebraucht werden kann. Dazu läßt man
die Pilze trocknen und bewahrt sie hierauf in Einmachgläsern oder
feischschließenden Büchsen oder an einem kühlen, vor Feuchtigkeit ge-
schütztem Ort auf; sehr man solche getrockneten Teufelstrompeten der
Suppe während des Kochens zu, so erhält diese den Geschmack einer
Fleischbrühe. Zur Gewinnung des Würzpulvers genügt es, die ge-
trockneten Teufelstrompeten zu zerstoßen und das Pulver in Büchsen
aufzubewahren. Das feinste Pulver erhält man, wenn man die am
Herd besonders stark getrockneten Teufelstrompeten durch die Kaffee-
mühle mahlt, was nötigenfalls mehrmals hintereinander geschehen
kann. Die Pulverform läßt die Teufelstrompete auch für den
empfindlichsten Magen vollkommen harmlos erscheinen.

Die welsche Nachtigall.

Der Roman eines sterbenden Jahrhunderts.

Von R. Francé.

„Natürlich“, nickte Morawitz, „so soll es sein, hört er!
Er wird insgeheim aufpassen auf die Schritte des neuen Vigi-
lanten und mir darüber berichten. . . .“

Nun kam auch Vesel strahlend wie der Maienitag aus dem
Kabinett. Draußen begegnete er gerade dem Sekretär von
Solms. . . . Hätte dieser schon die Erfahrung eines alten
Beamten gehabt, er hätte aus der Art des Blicks von ihm
erraten, daß seine Karriere hier zu Ende sei. . . . Aber
Solms war kein erfahrener Beamter, nicht einmal das fiel
ihm auf, daß der Herr Statthaltersekrät seinen angefangenen Vor-
trag nicht annahm — sondern vor ihm sagen ließ — er be-
fehle seine Sänfte.

Stolz, hochgehobenen Hauptes verließ er sie —
Maiensonne lachte aus seinen Blicken, als er vor Vison
trat:

„Cherie, il-ya des nouvelles! . . . Sie erinnern sich, der
Sekretär de Solms. . . die Regierung hat schon fast Beweise
in den Händen, daß er Conspirateur, Klubist, ein Auführer
schlimmster Art ist.“

Die Sängerin sah ihn unsicher an. — Plötzlich erfaßte sie
die Sprache seiner Augen. — Sie blickte verwirrt zu Boden
und die eingegangene Verpflichtung lastete auf ihrer Seele,
als wäre ein brennender, heißer, ersüßender Mantel über
sie geschlagen. . . .

IV.

Unweit vom Taschenturn stand die neue Anatomie. Ein
harmloser, fast fröhlicher Bau mit dem zierlichen Kokoto des
wunderlichen Daches und der festlichen Treppe, inmitten eines
lustbaren Gartens, durch nichts den ernstesten, eigentlich furcht-
baren Zweck dieses Theaters verrätend, auf dem Tote reden
und dem Leben Ratschläge erteilen, wie es den Tod noch
hinausschieben könne.

Im weiten runden Saal war aber jetzt um die siebente
Stunde nach Mittag niemand als drei Männer, von denen
der eine still war wie das Grab, da man ihn vor einigen
Stunden gerädert hatte, während die anderen zwei nicht
weniger still, beschäftigt waren, die zerdrückten und aus-

fort, „aber nicht ob Rückenrohr oder Hirn, ob das Graue oder
Weiße daran denkt und fühlt, nein, sondern was fühlt und
denkt in uns? Ist's Gott, der sich unserer bedient?“ — er
blickte hinaus weit in den blauen Abendhimmel — „oder ist's
der Mensch selber?“

Jakobus stand auf und sah seinem Lehrer forschend in
die Augen.

„Herr Professor entschuldigen Sie die Kühnheit, glauben
Sie an Gott?“

„Mein Sohn, wenn Du mich dermaßen fragst, hast Du
den rechten Glauben auch nicht mehr — Und schiffst
selber umher auf dem weiten, wüsten Meer von Möglichkeiten,
das wir nie ermessen werden. Ich habe an Gott geglaubt,
und es war mir, als sei nun alles überflüssig, was ich
früher erforschen und wissen wollte. Du weißt,
es gab einen Kirchenvater, der sagte: wer da glaubet,
für den ist Forschung nicht mehr vonnöten — und für-
wahr Jakobus, der Mann hat fürchterlich Recht. Und dann
habe ich wieder gezweifelt, — hab' aber auch nicht mehr da-
durch verstanden vom Rätsel der Natur. Es hängt wohl gar
nicht davon ab, was wir wissen, sondern alles liegt anders,
die ganze Welt ist verzaubert, sobald wir etwas g l a u b e n.
— Mich hat das fast umgebracht, als ich endlich eingesehen
habe: bilde dir etwas ein und alles ist dann so, wie du
wilst. Weißt Du, Jakobus, das ist die schrecklichste aller
Wahrheiten, wenn man das einmal so recht erfährt hat.“

„Ja, aber wenn es keinen Gott gibt über uns, dann
find wohl wir Menschen selbst der Gott und unser Wille
oberstes Gesetz auf Erden?“ forschte mit glühendem Blick der
junge Mann.

Sein Lehrer merkte wohl, wo er hinaus wollte und
lächelte verstehend.

„S' hat noch keiner, der die Nacht hatte dazu, davon
gezweifelt, daß sein Wille auch Gottes Wille sei. Aber Du
bist zu jung, um das zu verstehen. Man muß das erlebt
haben, um es zu wissen.“

„Ihr habt mir ja ins Stammbuch geschrieben: Wahres
Bissen wird nie erlernt, sondern nur erlebt.“ sagte Jakobus
freudig, endlich einen Faden gefunden zu haben, auf dem er
folgen konnte.

Der alte Doktor Widmont stand auf.

(Fort. folgt.)

Der Würzburger Parteitag.

(Schluß aus der Beilage.)

Offener-Mühlhausen: Ich: Die Zersplitterung ist gewiß bisher nicht allzu umfangreich, aber die unabhängige Bewegung ist doch keine bloße Führerbewegung, sondern stammt aus den Massen, die nicht mit allen Handlungen des Parteivorstandes, der Fraktion und des Parteiausschusses einverstanden sind. Warum ist der Parteivorstand nicht gleichmäßig auch gegen Lenk und seine Freunde vorgegangen? (Braun ruft: Welche Maßnahmen sollten wir ergreifen?) Wer unsere Prinzipien vertritt, gehört nicht in die Partei! (Braun: Warum stellen Sie keinen Antragsantrag?) Auch die Weidert hat Schuld an der Zersplitterung. Ich erinnere an den „Vorwärts“-Club in Berlin. (Heiterkeit und Widerspruch.) Sehen Sie sich nicht über die Stimmung aus dem Wolke hinweg. Wenn Heindel der Feldprediger heben bei und auf dem Standpunkt, daß die Unabhängigkeit des Parteivorstandes schuld an der Spaltung ist.

Scheidemann: Ein Genosse sprach von Etsch-Verträgen in Verbindung mit dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, aber die Etscher sind keine besondere Nation. Etsch-Verträge in deutsches Land. Wir verlangen für Etsch-Verträge volle Autonomie im Rahmen des Reiches. Die Unversicherheit des Reiches ist unsere Friehebedingung. (Lebhafter Beifall.) In der Debatte ist viel die Rede gewesen von angeblichen Gemalitäten des Parteivorstandes namentlich gegen den „Vorwärts“. Ich verliere kein Wort darüber, was wir uns in diesen Jahren von der alten „Vorwärts“-Redaktion haben gefallen lassen. (Sehr wahr!) Aber wir haben ja den Berliner vorgezogen, den „Vorwärts“, das Eigentum der Gesamtpartei, ehrlich mit ihnen zu teilen, so daß Vorstand und Berliner Genossen ihr eigenes Organ gehabt hätten. Aber das haben die Unabhängigen mit Etsch und Spott abgewiesen, ohne den Berliner Genossen überhaupt von unserem Vorschlag Kenntnis zu geben. (Lebhafter Beifall.) Wir Recht ist in der Debatte daran erinnert worden, daß wir ja noch vor dem Kriege derartige Auseinandersetzungen gehabt haben. Ich erinnere an Jena 1913, wo uns gepredigt wurde, daß ein Blatt Papier, das Mitgliedsbuch, den organisierten von dem unorganisierten Arbeiter trennt. Wir sollten in die Taktik des Bismarck hineingebrennt werden, wir sollten die polnische Wirtschaft in der Organisation und in der Taktik russische Zustände bekommen. (Große Heiterkeit und lebhafter Zustimmung.) Für das große Reich war eben eine Organisation zu wenig. Selbst Polen hatte doch mehrere Gruppen, nun haben wir es auch soweit gebracht. Dabei kommen wir noch immer besser weg, als die Führer der Unabhängigen im Kampfe dieser kleinen Gruppe. Haben doch z. B. die Herren Bismarck'schen Kreis nachgefragt, daß er die „Neue Zeit“ zur Dirne gemacht habe. (Hört! hört! und Heiterkeit.) Wäre bei den anderen nur die geringste Spur von Neigung zur Einigung vorhanden, dann müßten wenigstens

die persönlichen Beschimpfungen und Verleumdungen

auffören. (Sehr wahr!) Wir sollen angeblich die sozialdemokratischen Grundjahre verraten haben. Aber der wissenschaftliche Führer der Unabhängigen, Eduard Bernstein (Heiterkeit) hat vor dem 4. August mit Marx, Kautsky, Engels und Zabelle unsere letzten Zweifel niederschlagen. „Mit der Weidert auch kein Volkbürger, so dürfen ihn die nationalen Interessen doch nicht gleichgültig sein“, schreibt Eduard Bernstein, und weiter: „Nichts gebietet uns, einen Verzicht auf die Vertretung deutscher Interessen, weil etwa französische oder englische Chauvinisten daran Anstoß nehmen. Die Internationalität ist kein Grund zu chauvinistischer Nachgiebigkeit gegenüber den Präbentenen ausländischer Präbentenen. Es gibt in der Sozialdemokratie Leute, denen jedes Eintreten für nationale Interessen als Verletzung des Internationalismus und als Chauvinismus erscheint; aber je mehr sich die Sozialdemokratie entschließt, zu scheitern, was sie in desto mehr macht auch ihre Aussichten, politische Reformen durchzuführen.“ (Stürmischer Beifall.) Vor dem Kriege konnte man darüber streiten, ob das richtig ist, im Kriege gab es gar keine andere Möglichkeit. (Sehr wahr!) Wir hätten sonst die Arbeiterinteressen mit Füßen getreten und die Arbeiter der Rechtslosigkeit und unübersehbarer Schuld überantwortet. (Sehr wahr!) Eduard Bernstein hat sehr reich und gründlich umgelernt. Soll die deutsche Sozialdemokratie sich nun jedesmal moufieren, wenn einer von denen sich maufiet, die uns gute Lehren geben? (Heiterkeit und sehr gut!) Die Opposition hat von uns gefordert, daß wir uns der Minderheit unterordnen sollten. Wir sollten entweder nationalisieren jeden machen lassen, was er will, oder das anarchoistische Verbrechen von ein paar Leuten anerkennen, die glauben, der Mehrheit ihren Willen aufzwingen zu können. Wir haben niemals eine Meinung unterdrückt, weder nach rechts noch links. Wir hatten an der größten Meinungsfreiheit fest, aber wir verlangen Geschlossenheit der Partei in der Aktion. (Stürmischer Beifall.) Lenk und Spott und jeder andere kann schreiben, was er will, aber jeder muß sich den Parteitagsschlußsätzen fügen und Disziplin halten. Wer sein Vertrauensamt dazu mißbraucht, die Partei zu spalten, dem rufen wir allerdings ein Halt zu. (Sehr gut!) Daß wir nicht recht im Stich gelassen hätten, ist nicht wahr. Was in unseren Kräfte stand, haben wir für ihn getan. Eine Vertiefung nach seiner Verhaftung war mit dem Kriegeministerium und Reichsamt des Innern in Verbindung, um seine Interessen nach Möglichkeit wahrzunehmen. Wir haben wiederholt seine Freilassung seine Amnestierung verlangt. Zum Dank sind wir doppelt müß bekämpft worden. (Sehr wahr!) Aber wir werden weiter nach Pflicht und Gewissen unsere Schuldigkeit tun. (Beifall.)

Die gemeinen Flugblätter und Pamphlete, die Düttmann mit dem Hinweis auf die Zensur in Schutz nehmen wollte, schickten sich nicht ein einziges Mal gegen den Krieg und gegen die Regierung, sondern ausschließlich gegen die Sozialdemokratie. Es waren meist nur niederträchtige Beschimpfungen einzelner Führer, die aus Rücksicht auf Männer im anderen Lager den Mund hielten. (Sehr wahr!) Der unferne Beschimpfung als Regierungssocialisten habe ich nie Mut und Kerger empfunden, sondern immer nur Mitleid. Die Kleinheit und erbärmlich ist dieses Mittel, das freilich bei den Arbeitern wirkt. Aber die Arbeiter werden schon noch erfahren, was es mit unserer Regierungspolitik auf sich hat. Nur um die Interessen von Arbeitern, Soldaten und ihren Frauen wahrzunehmen und Opfer des Besatzungsstandes zu retten, sind wir zur Regierung gegangen, und eine spätere Zeit wird feststellen, wievielen Menschen wir glücklicherweise helfen, wievielen wir sogar das Leben retten konnten. (Hört! hört!) Wir haben bewußter Weise nichts getan, was die Einheit der Partei hätte fördern können. Wir werden auch weiter nichts tun, was die Einigkeit der Arbeiterklasse fördern könnte, aber über die Annahme der Resolution Braun und Seering sollten wir nicht hinaus gehen. Im übrigen leisten wir praktische Arbeit für den Frieden und die Lebensinteressen der deutschen Arbeiterklasse. Das wird die deutsche Arbeiterklasse erkennen und zur Tagesordnung übergeben über diejenigen, die scheinbar radikale Reden halten, aber nichts für sie getan haben. Die deutschen Arbeiter werden sich in ihrer Masse wieder zusammenfinden in der einen deutschen Sozialdemokratie! (Stürmischer Beifall.)

Kauf-Kerndorff: Die Parteispaltung kommt nicht von ungefähr, sondern beruht auf tiefen sachlichen Gegensätzen. Ist eine einheitliche politische und parlamentarische Aktion mit den Unabhängigen möglich? Darauf kann kein Einigungsfreund antworten. Die Spaltung war eine historische Notwendigkeit geworden, weil die Unabhängigen in ihrem sozialistisch verknüpften Marxismus konsequentenweise den Weg gar

nicht geben konnten, den wir beschreiten. Gätten sie den Mut der Konsequenz, so müßten sie Syndikalisten und Putschisten sein. Mit Recht sagt Renner, daß dies nicht eine Krise des Sozialismus, sondern eine Krise des Marxismus ist. Die Unabhängigen werden immer eine Politik der Forderung, des Niederhaltens, des Herunternehmens treiben müssen. Wir aber müssen in aufbauendem Sozialismus die Grundlagen der sozialistischen Gesellschaft zimmern. (Beifall.)

Mühlhausen: Wenn soll niemals einen Einigungsversuch unterlassen, denn die Arbeiter sind ja doch auf die Geschlossenheit angewiesen; aber die Einigungsansätze sind von der Leipziger Perspektive aus sehr trübe. Ich kann beim besten Willen den Unabhängigen nicht einmal bei den guten Glauben zugeben, haben sie doch den Beschluß gefaßt, daß wir einfach nicht mehr als organisiert gelten. Sie schreiben über Bergewaltung, aber sie selbst haben drei Redaktionen der „Leipziger Volkszeitung“ entlassen, die zusammen 75 Reichsjahre haben. (Hört, hört!) Jetzt versuchen die Unabhängigen internistisch die Sprengung der Gewerkschaftsbewegung herbeizuführen. Von zwanzigtausend Leipziger Metallarbeitern haben 47 den Austritt aus dem Kartell beschlossen. Heute werden sie die Gründung eines neuen Kartells beschließen und die Einberufung eines neuen Verbandstages der Metallarbeiter beantragen. (Hört, hört!) Die bewußte Demagogie der Unabhängigen richtet unter den Arbeitern wahre Verheerungen an. Wir können also mit unserem Einigungsanliegen einstweilen auf keinen Erfolg rechnen, aber wir haben die Pflicht, den Zersplitterern der Arbeiterbewegung immer wieder zu sagen, daß Einigkeit not tut. (Beifall.)

Ein neuer Antrag Braun und Genossen fordert die Einigung einer siebengliedrigen Kommission, die zur rechten Zeit für die Wiedervereinigung tätig werden und dem nächsten Parteitag Bericht erstatten soll.

Die weitere Diskussion wird auf Dienstag vormittag verlagert.

Schluß 8 Uhr.

Der Parteiausschuf.

Würzburg, 13. Oktober.

Der Parteiausschuf trat heute vormittag zusammen, um sich mit den politischen Vorgängen der letzten Zeit und mit den Vorbereitungen zum Parteitag zu beschäftigen. Als erster Redner gab Ebert einen Überblick über die seit der letzten Tagung des Parteiausschufes am 26. Juni vor sich gegangene politische Entwicklung. Er besprach die Vorgänge bei der Junitagung des Reichstages und den Sturz Bethmanns, wobei schließlich das Vorgehen des Zentrums und der Nationalliberalen den Ausschlag gab. Die Partei habe mit diesem Vorgehen nichts zu tun gehabt, sie habe sich aber schon deshalb nicht für Bethmann einsetzen können, weil er sich entschieden gegen die Parlamentarisierung erklärte. Redner geht dann auf die Einsetzung und die Politik des jetzigen Reichskanzlers ein, hob die offene Stellungnahme Mühlhausens zur Friedensfrage anerkennend hervor. Die letzten Vorgänge im Reichstage hätten Michaelis unendlich gemacht. Eingehend begründete Redner die ungewissenartige Abgabe, die die sozialdemokratische Fraktion dem Reichskanzler erteilt habe.

Scheidemann gibt nähere Einzelheiten über die vertraulichen Verhandlungen zwischen der Regierung und den Vertretern der Reichstagsmehrheit. Die Attache des Staatssekretärs v. Capelle gegen die drei Abgeordneten der Unabhängigen sei das Unbegreiflichste, das man hätte unternehmen können. Mit Ausnahme eines einzigen Abgeordneten, der sich vorzeitig zurückzieht, hatten die Vertreter sämtlicher Parteien die Regierung ersucht, ihre Forderungen dieser Angelegenheit zu lassen.

Auf eine Anfrage Lenks-Dannover nach dem Stande der Dinge in Polen und Etsch-Verträgen geben Ebert und Scheidemann auch über die Verhandlungen mit der Regierung in diesen Fragen dem Auslaß eingehende Auskunft. Timm-Mannheim weist auf die Klagen der Damen hin, die auch von den blühenden Sozialisten erhoben werden.

Hermann Müller warnt davor dringend, die Friedensfrage mit solchen Einzelheiten zu belasten.

Reich-Stuttgart wendet sich scharf gegen die Ausführungen des bayerischen Ministerpräsidenten in der bayerischen Abgeordnetenkammer über Etsch-Verträge. Der Parteitag dürfe keinen Zweifel darüber lassen, daß eine Forderung Etsch-Verträgen nicht geduldet werden könne.

Seering-Vielefeld fragt nach dem Stande der Dinge in Russland und Litland. Nach der Einnahme Rigas seien in der Presse Eroberungspläne erneut an die Oberfläche gekommen.

Scheidemann: Eine vorläufige Regelung der Verhältnisse in Russland und Litland während des Krieges hat die Regierung zu vorzunehmen versucht, wie es in einer Resolution des Hauptausschufes verlangt worden ist. Gewiß trägt Rigas Stadtbild einen deutschen Charakter, und man trifft dort viele deutschsprechende Leute, aber die Deutschen sind doch nur ein kleiner Teil der Gesamtbevölkerung. Die Ausliederung dieser Gebiete an Deutschland, wie sie vielfach vertreten wird, kann nicht in Frage kommen.

Gräß-Kranfurt a. M. wirft die Frage auf, ob es nicht möglich gewesen wäre, auf die französischen Sozialisten durch Vermittlung einzumirken, damit solche Beschlüsse, wie sie erst jetzt wieder auf dem Parteitag zu Bordeaux gefaßt worden seien, unterblieben.

Müller vom Parteivorstand führt den Beschluß des Parteitages zu Bordeaux darauf zurück, daß die Vertretung der von den Deutschen besetzten Gebiete Nordfrankreichs fast ausschließlich in den Händen unbedingter Anhänger Renaudels und Thomas liegt.

Reich-Stuttgart weist auf die Notwendigkeit hin, die Beschlüsse der Volksgenossen im Exere wie früher, so auch in Zukunft mit größter Entschiedenheit zu verteidigen.

Ebert teilt mit, daß Stücken von der Fraktion und dem Parteivorstand ganz für diese Tätigkeit freigestellt wurde. Damit ist diese Debatte erledigt. Der Ausschuf erklärt sich einmütig mit der Politik der Partei einverstanden.

Dann werden die dem Parteitag vorliegenden Anträge eingehend besprochen.

Parteivorstand und Parteiausschuf waren der einmütigen Meinung, daß nunmehr neben Ebert auch Scheidemann als Parteivorstehender tätig sein soll.

Damit war die Sitzung des Parteiausschufes beendet.

Die Parteipresse über den Parteitag.

Das Urteil der Parteipresse zeigt eine seltene Einmütigkeit. Das bewußte Bekenntnis zur positiven Arbeit, die völlige Abkehr von der bloßen Broterneuerung wird allgemein begrüßt und als einer großen Partei allein würdig bezeichnet. Mit Nachdruck wird die Forderung nach endlicher Demokratisierung der Vertretungskörper und Parlamentarisierung der Regierung wiederholt, wodurch der Wille zur Verteidigung des Landes gestärkt, sowie die soziale Lösung und Entpolitisierung der großen Aufgaben nach dem Kriege vorbereitet werde. Nuancen treten wohl nur in dem Urteil über das Verhältnis zu den Unabhängigen zutage, aber auch hier bringt die Einheitslichkeit der Auffassung ins Auge, daß der Parteitag jede Verhärterung des Bruderkrieges meiden, im übrigen aber den Dingen ihre Zeit lassen müsse.

Zu den sozialpolitischen Einzelanträgen nimmt die „Sozialdemokratische Feldpost“ Stellung, welche die Leitende Wiffens über den wirtschaftlichen Schuf der

Kriegsbeschädigten und zurückkehrenden Kriegsteilnehmer spricht und in ihnen den Beweis erbringt, daß die Partei im Felde stehenden Genossen keineswegs vergessen habe, sondern ihre Interessen auf das wärmste vertrete. Die „Chemnitzer Volksstimme“ hebt die Wichtigkeit eines gründlichen Studiums der auswärtigen Politik hervor; es kommt nicht allein auf Abwehr schädlicher Weltverhältnisse an, die Sozialdemokratie müsse vielmehr selbst Richtlinien für den Gang der auswärtigen Politik geben.

Für die Haltung der weitläufig überwiegenden Mehrheit der Parteipresse zur Parteispaltung ist die „Dresdener Volkszeitung“ typisch, die schreibt:

„So wünschenswert es ist, daß dieser innere Parteistreit in Würzburg nicht mehr allzu breiten Raum einnimmt, so wird doch bei dem fämeren Schaden, den die Spaltung der Arbeiterklasse zufügt, naturgemäß die Frage sich geltend machen, ob und wie die Spaltung in baldiger Zeit überwunden werden kann. Anträge in dieser Richtung sind aus verschiedenen Kreisen an den Parteitag gestellt. Wäre die Wiedervereinigung recht bald möglich, wer würde es nicht von Herzen begrüßen? Es erscheint uns auch ungewiss, daß die Massen der Arbeiter, besonders wenn die Feldgrauen herangezogen werden, mit Nachdruck auf die Einheitslichkeit ihrer politischen Vertretungskörper drängen werden, weil ihre Lebensinteressen gegenüber den Mächten des Kapitalismus es erfordern. Aber für die gegenwärtige Zeit erscheinen die Ermahnungen um eine Wiedervereinigung mit der Richtung der Unabhängigen völlig ausichtslos. Die Unabhängigen bekämpfen kaum die Bourgeoisie und den Kapitalismus, um so ruhiger sind sie in ihrem Remüden, den Kampf, den die Sozialdemokratische Partei für Friede und Freiheit führt, zu bemädeln und herabzuwürdigen. Auch lehnen sie selbst den Gedanken der Wiedervereinigung durchaus ab. Der Parteitag in Würzburg wird sich vornehmlich damit zu beschäftigen haben, daß die Verhältnisse sich erst weiter ausbreiten müssen und daß erst mit der Herstellung des Friedens eine neue Phase der Entwicklung kommen kann.“

Scharf gegenständig verhalten sich die „Frankische Tagespost“ und der „Korlsruher Volksfreund“. Adolf Braun wünscht, daß die kritischsten Probleme in Schwere gelassen werden und dadurch eine Präjudizierung für künftige Entscheidungen vermieden werde:

„Von jedem Politiker, also auch von einer in großer Zahl zusammenkommenden Gesellschaft von Politikern, wie es der Parteitag ist, soll gefordert werden: auf die Zukunft mehr Wert zu legen als auf die Vergangenheit, die Kraft für die Zukunft zu steigern, je jedenfalls nicht zu mindern, dadurch, daß man allzuviel Gewicht legt auf das, was gewesen ist. Dieser Auffassung widerstreiten die Genossen, die in der Mehrheit wie in der Minderheit für die Einheit der Partei zu sein jähnen, aber fordern, daß die Andersdenkenden noch Kanofa geben. Auch in der Partei werde bald Friede ohne Kriegsschädigung und ohne Demütigung. Ich finde es unklar, wenn die Minderheit der Mehrheit die Mehrheit der Minderheit gegenüber unmögliche Friedensbedingungen stellen wollte. Bräden muß man bauen und nicht die Klüfte unübersteigbar machen, wenn man zu im Frieden gelangen will. Man muß sich beim Sprechen über die Vergangenheit weise Beschränkung auferlegen und desto mehr Kraft zusammenfassen für die Zukunft. Wir jähnen schon viel gewonnen, wenn sich der Parteitag überzeugt erklären würde, daß die Parteigenossen der Mehrheit in dem gegebenen Augenblick der Entscheidung jedenfalls nach besserer Überzeugung gehandelt haben, daß es sich um Notwendigkeiten unter ihnen gegeben erdientenen Bedingungen gehandelt habe, die die Freiheit späterer Entscheidungen für die Partei in keiner Weise ausschalten.“

Gegen solche Ansichten führt der „Korlsruher Volksfreund“ ins Feld, daß ihre Vertreter die geschichtlichen Notwendigkeiten übersehen. Das große Ereignis des Krieges hat für die Arbeiterschaft die Erweckung des Staatsgedankens gemeien, von dem auch nicht ein Hauch die sogenannten Unabhängigen befeilt:

„Wenn diese politische Tat trotzdem im weiteren Verlaufe der Entwicklung zu immer schärferen Gegensätzen in der Partei und schließlich zur Spaltung derselben führte, so ist das ein schlagender Beweis dafür, daß sie eine viel größere Bedeutung hatte, als ursprünglich angenommen wurde. An der Tat war die Bemühung der Kriegskrebite eine grundsätzliche Preisgabe des bis dahin von der Sozialdemokratie beibehaltenen Prinzips der Verneinung des heutigen kapitalistischen Staates. Diese Tatsache verdienen zu wollen, daß wirklich keinen Zweifel und dies um so weniger, als sie sich mit Leichtigkeit an Hand der Parteitagprotokolle und der Parteitagbeschlüsse feststellen läßt. Wenn trotzdem der Beschluß der Reichstagsfraktion zunächst keinen Widerspruch auslöste, so deshalb, weil das sozialistisch gestimmte Proletariat in jenen Tagen die geschichtliche Bedeutung des Staates mit einer ungeborenen Intensität erlebte. Zum ersten Male kam es ihm zum klaren Bewußtsein, daß der Staat doch noch etwas anderes ist, als ein Instrument zum Schutze und zur Verteidigung kapitalistischer Klasseninteressen. Mit elementarer Wucht zeigte sich bei den Massen der sozialdemokratischen Wähler die Erkenntnis von der geschichtlichen Bedeutung des Staates auch für die proletarischen Klasseninteressen.“

Industrie und Handel.

Die kolossale Kapitalerhöhung der Daimler-Motorenwerke.

Reichsbank und Börsenspiel.

In der am Montag in Stuttgart abgehaltenen Generalversammlung der Daimler Motoren-Gesellschaft ist die Erhöhung des Grundkapitals um nominell 24 Millionen Mark auf nominell 32 Millionen Mark beschlossen worden. Zur Erhöhung der Kapitalerhöhung hat die Verwaltung u. a. ausgesöhrt: „Schon vor Kriegsbeginn zeigte es sich, wie notwendig und wertvoll die von der Verwaltung geschaffenen offenen und stillen Reserven für die Gesellschaft waren. Wir trugen in den Krieg mit bedeutenden Mitteln ein. Diese disponiblen Gelder haben wir verwendet, um den Ansprüchen zu genügen, die während des Krieges seitens der Perreoverwaltung in fabriksärztlicher Hinsicht an uns gestellt worden sind. Wir können nicht mehr nur von Erweiterung, sondern von Vermehrung unserer Werte und Gründung neuer Fabriken sprechen. Durch die Kapitalerhöhung soll erreicht werden, daß unserer Gesellschaft trotz der Größe der Aufgaben und der daraus erwachenden Verpflichtungen Bewegungsfreiheit und finanzielle Unabhängigkeit erhalten bleiben. Auch soll sie gestärkt werden für die Aufgaben, die der Industrie bei Kriegsende für die Ubergangszeit und die Friedentorbereitung harten. In Anerkennung dieser Gründe hat die Reichsbank erklärt, daß sie gegen die Einführung der neuen Aktien an der Börse Einpruch nicht erheben werde. Anknüpfend an die Kapitalerhöhung wurden ferner die Statuten der Gesellschaft abgeändert. Sämtliche Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt.“

Das Telegramm sagt nicht, zu welchen Kursen die neuen Aktien den alten Aktionären angeboten werden. Die Gesellschaft könnte sich ein Betriebskapital von 24 Millionen Mark verschaffen, wenn sie die 8 Millionen Mark junger Aktien zum Kurs von 300 auflegen würde. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie die 24 Millionen Mark junger Aktien nur wenig über den Nennwert den Aktionären anbieten wird und damit liegt die große Kräfte und der gute Grund für die sensationelle Kursentwertung der Aktien dieses Werkes. Tabard, daß die Reichsbank zu der Kapitalerhöhung in dieser Form ihre Zustimmung gegeben hat, begünstigt sie die sonst verpönte Börsenspekulation.

